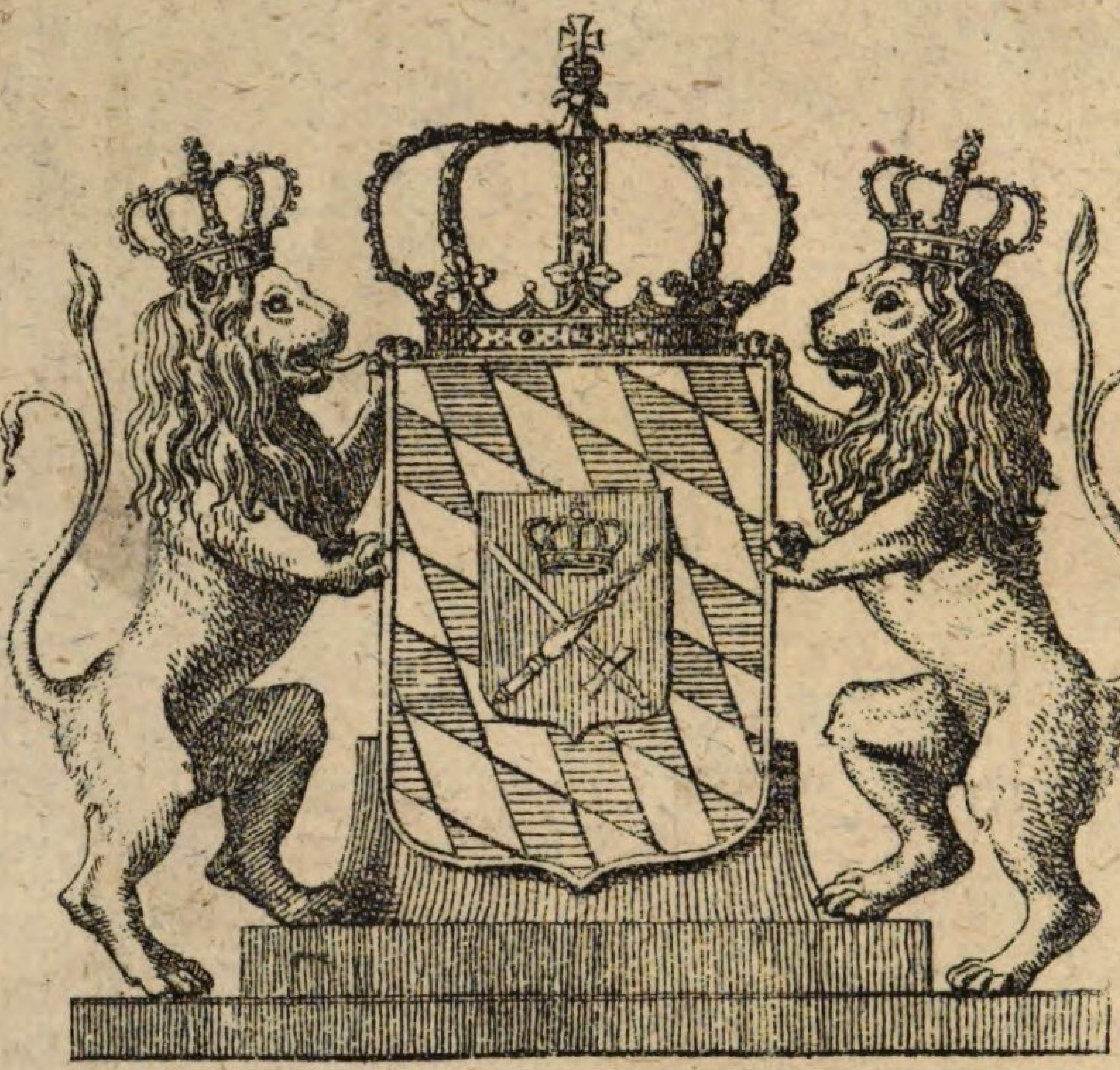
Exeg.
62

Exeg. 62



KÖNIGLICH BAIERISHE HOF-
UND CENTRAL BIBLIOTHEK.

Ueber ältere und neuere Auslegungsart der Bibel.

Versuch eines Eklektikers.

Gießen
bey Justus Friedr. Krieger dem ältern
1789.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es würde überflüßig seyn, zur Einleitung in diese wenige Bogen viel zu sagen, indem ich bey ihrer Abfassung nur auf einen so speziellen Zweck mein Hauptaugenmerk gerichtet habe. — Darstellung der verschiedenen Grundsätze, durch welche sich die neure Exegese von der ältern so merklich unterscheidet, und allgemeinste Beurtheilung über ihre mannigfaltige Anwendbarkeit und ihren zweckmäßigen Gebrauch, machen das Wesentliche dieser kleinen Abhandlung aus, wozu ich im allgemeinen durch die ersten Kapitel der Genesis veranlaßt worden bin.

Ob man hie und da, in einigen Stellen des erstern Abschnittes, nächst der ältern und neuern Exegese noch an etwas mehr, als das, was man gewöhnlich neuere Exegese nennt, zu denken habe oder denken müsse, wird sich aus der Lektüre der gegenwärtigen Schrift selbst beurtheilen lassen.

Uebrigens habe ich mich hoffentlich durch den ganzen Vortrag und die gewählte Darstellung der Ideen vor dem Verdachte der Partheylichkeit zu sichern gesucht, und mich bemüht, meine gegenwärtigen Ueberzeugungen, in so fern sie in dieser Materie elektisch genannt werden können, gleichsam in einem kurzen Auszuge vorzutragen.

Ich unterwerfe sie der öffentlichen Beurtheilung, in der Erwartung, daß das wenn gleich nicht Neue und bisher Unbekannte, was ich hier gesagt habe, für nachdenkende Leser nicht ganz ohne Nutzen seyn werde. — Jena im Maymonat, 1789.

Der Verfasser.

Erster

Erster Abschnitt

Darstellung der verschiedenen Grundsätze, auf welche überhauptgenommen ältere und neuere Exegese gebaut wird.

§. 1.

Ob wir gleich in unserm Knabenalter vielleicht nichts für leichter halten, als die Lektüre des ersten Buchs Moseh, indem wir glauben, hier sey alles ganz plan, besonders der Anfang des Buchs, die ersten Kapitel desselben ganz vorzüglich deutlich, und im höchsten Grade verständlich, so, daß uns hier jede Schwierigkeit — ich möchte sagen: sogar dem Nahmen nach unbekannt ist, und wir uns wohl gar wundern, wie es noch Leute geben könne, die in der Genesis Schwierigkeit und Dunkelheit suchen, in einem Buche, in welchem — nach unserm Knaben-

urtheil gar nichts Dunkles anzutreffen ist: obgleich mancher Lehrer auf Schulen und Gymnasien, ich will nicht sagen auf Akademien in unserm Buch lauter helles Mittagslicht zu sehen glaubt; (vielleicht blos daher, weil er jeden Gedanken von Dunkelheit und Dämmerung, den er hier als verwegen betrachtet, zu verscheuchen sucht, und sollt' er sich ihm doch aufdringen, den heissen Wunsch fühlt, ihn sogleich in der Geburt herzhaft zu ersticken, aus Furcht, er möchte sich sonst an — der Bibel versündigen; —) so muß man doch, ungeachtet dieser traurigen Erfahrungen, (durch welche den Rechten der Menschheit, wie ich glaube merklicher Eintrag geschieht) gestehen, daß in diesem so genannten ganz prosaischen Buche vielleicht nur halb so viel Prosa als man vor diesem glaubte, viel, sehr viel, was den Schein des Widerspruches hat, (das aber bey einer ächten vernunftmäßigen Erklärungsart auch weiter nichts als Scheinwiderspruch bleibt) und eben daher also auch viel Dunkles und Schwieriges anzutreffen sey. —

„Aber, wie kommt's denn", wird man fragen „daß die Urtheile über ein und eben dasselbe Buch und daher hernach auch über die ganze Sammlung von Büchern, die wir die Bibel nennen, so verschieden seyn, ja was noch mehr, oft, wie die deutlichsten Beweise uns belehren, so ganz entgegengesezt ausfallen können?"

So natürlich diese Frage ist, eben so wich-

tig ist sie auch, wenn man auf die Folgen sieht, die man aus ihrer verschiedenen Beantwortung ganz ungezwungen ableiten zu können glaubt.

Natürlich ist diese Frage. Denn wie läßt es sich begreifen, daß zum Beyspiel zwey Männer von gründlichen und ausgebreiteten Kenntnißen, beyde beseelt von gleich starken und lebhaften edeln Eifer im Forschen nach Wahrheit und fester Ueberzeugung, dennoch im Resultat ihres Nachdenkens so verschieden seyn können? Wie kann ich's mir erklären, daß die Anwendung ähnlicher Hülfsmittel, die ihrer innern Beschaffenheit nach zu einem gewissen bestimmten Zweck führen müssen, doch die Einheit eben dieses Zweckes erschüttern, oft gar zu zerstöhren drohen? — Wer kann mich dahin bringen, daß ich unpartheyisch richte, Eins gegen das Andere genau und richtig abwäge, wenn ich kein festes Prinzip habe, von dem ich ausgehe, eine Linie nach welcher der ganze Gang meiner Ideen hier seine Richtung nehmen muß, und von der ich schlechterdings nicht abweichen darf, ohne zugleich den nothwendigen Gang aller menschlichen Ideen und Urtheile zu verrücken — eine sichere unbewegliche Stütze, auf der sich alle meine Beurtheilungskraft in jener Rücksicht auf ihre Aeusserung hier gründen kann und — gründen muß: oder mit andern Worten: will ich mir das Problem entziffern; so muß ich mich an einige wenige Grundsätze gewöhnen, welche nicht

nur richtig a priori demonstrirt als auch eben so sicher von verschiedenen Erfahrungen aller Zeiten und Völker unterstüzt werden können. Hier muß ich mir also unter den allgemeinen Bemerkungen über Verschiedenheit eben so viele Beziehungen des Verschiedenen auf Einheit denken, muß mich bestreben, alles dem natürlichen Gange der Begebenheiten, und der Zeiten in welche diese Begebenheiten, fallen, genau anzupassen, keiner Idee vorgreifen, die ich erst als Resultat andrer Ideen, aus denen sie fließt, betrachten kann, und überhaupt genommen jedes ὕστερον πρότερον eben so sorgfältig als jeden andern Sprung im Denken zu vermeiden suchen.

Nicht weniger wichtig ist auch diese Frage. — Gewis, der Mensch müßte aufhören Mensch zu seyn, wenn es ihm jemals gleichgültig werden könnte, auf was für Grundsätze sich sein eignes freyes Urtheil stützen möchte. Eben so unmöglich kann er sich also auch überwinden, an bloße Autoritäten zu glauben, wenn anders nicht sein ganzes Urtheil schon in der frühen Jugend, einem Zeitpunkt, wo er für alles empfänglich ist, auf eine unglückliche Art umgebogen und gleichsam verstimmt wurde, wenn man ihm anders nicht schon als Knaben zurief: das mußt du glauben, denn dieser und jener Gelehrte und fromme Mann glaubt es! —

§. 2.

§. 2.

Nun diese vorläufigen Bemerkungen auf die verschiedene Beantwortung der obigen Frage angewandt. — Die Erfahrung stellt uns hier zwey Partheyen auf, und jede von ihnen glaubt zuversichtlich, sie könne jedem Wahrheitfreunde sichre Auskunft geben.

Eine Parthey sagt:

„Es war der Weisheit und Güte Gottes, seiner grossen Absicht, die er mit dem menschlichen Geschlecht hatte, gemäs, gereichte zu des grossen Weltschöpfers Verherlichung, und stimmte mit allen seinen erhabenen Vollkommenheiten auf das genauste überein, daß er die vernünftigen Bewohner unsrer Welt so früh als möglich zu einer wahren und dauerhaften Glückseeligkeit führte. Daher hat der Vater der Menschen unsrer Schwachheit schon so zu sagen, in den ersten Jahren der Welt zu Hülfe kommen müssen; und da reines und dauerhaftes Glück ohne eine vernünftige, reine und Gottes würdige Religion nicht möglich ist; so folgt hieraus ganz natürlich, daß Gott das Menschengeschlecht durchaus nicht lange der so unvollständigen, mit so vielen Fehlern behafteten **natürlichen** Religion habe überlassen können, sondern daß er es im Gegentheil schon sehr frühe einer

nähern Offenbarung gewürdiget, und ihn so die Schätze der reinen geoffenbarten Religion gnädig mitgetheilt habe, als wodurch es nur allein zum Genuß des reinsten und dauerhaftesten Glückes gelangen konnte. — Zu der geoffenbarten Religion gehören aber auch als ein Hauptmerkmal und Unterscheidungskennzeichen von der natürlichen — die Geheimnisse; Lehren in denen wir keinen Widerspruch finden, ob wir sie gleich nicht deutlich, sondern nur einigermassen einsehen und begreifen können. Auch sie haben Einfluß auf unsre moralische Besserung, indem sie unsern Glauben an Gott, unsre Ergebung in seinen Willen, unser festes Vertrauen auf ihn, mit einem Wort: die kindlichen Gesinnungen des Zutrauens zu ihm als unserm Vater, bey allem was uns trift, sey es uns auch noch so unangenehm — immer mehr beleben, immer fester gründen. Sind also geheimnißvolle Lehren ein wesentliches Stück der geoffenbarten Religion, so fällt auch nothwendig ihre Bekanntmachung in eben so frühe Zeiten, als die geoffenbarte Religion selbst, und läßt sich so wie jene, mit der Göttlichen Weisheit nicht nur ganz wohl zusammen reimen, sondern auch von ihr ganz gewiß als nothwendig erwarten. Wir sehen daraus zugleich ein, daß Gott nicht nur das schicklichste, sondern auch das am schnellsten

wirken-

wirkende Mittel zur Erreichung seines Zwecks, dem höhern Glück der Menschheit, gewählt und angewendet habe. Daher schon so sehr frühe das Protevangelium von dem zu erwartenden Meßias, das gleich nach dem Sündenfall so nothwendig war, um die Stammeltern unsers Geschlechtes aus ihrer traurigen Verlegenheit zu reissen, und mit Trost für die Zukunft auszurüsten; den Fluch, der durch sie auch auf alle ihre Nachkommen forterben mußte, in Seegen zu verwandeln. Daher schon das dunkle Vorgefühl der Evah bey Kain's Geburt: sie habe den Mann, den Herrn (den Messias) welches durch die erste von Gott den Menschen in Paradiese gegebene Verheissung geweckt war.

„Und wie merkwürdig, wie deutlich zugleich sind nicht jene bekannten Worte: „Des Weibes Saame" (der Meßias) „soll der Schlange" (dem Teufel,) der damals unter diesem Nahmen bekannt war, welchen also Moseh für seine Zeitgenossen füglich wählte) „den Kopf zertretten," (ihm die Macht zu schaden nehmen, seine schädlichen Wirkungen zerstören) „und die Schlange wird ihm in die Fersen stechen." (Doch wird sein Sieg über den Teufel, und die Erlösung des Menschengeschlechts von seiner Gewalt, mit mancherley

schwe-

schweren Leiden verbunden seyn.) Hernach finden wir immer mehr Entwickelung dieser geheimnisvollen Vorherverkündigung — Sterbende Patriarchen sehen im Geist den grossen Welterlöser, hoffen auf sein Heil, und sterben mit sichtbaren Zeichen der frohesten Erwartungen. — Endlich finden wir im Propheten Daniel eine Weissagung auf den Heiland der Welt, in welcher sogar die Zahl der Jahre bestimmt angegeben wird, welche noch bis auf das glückliche Jahr verfließen würden, da Gott seinen eingebornen Sohn der Welt zu schenken beschlossen habe.

„Das Neue Testament beruft sich auf so viele Stellen des alten Testaments, und seine Verfasser bedienen sich bey den Zitaten, die sie daraus anführen, solcher Ausdrücke, wodurch sie es deutlich zu verstehen geben, daß sie jene Stellen für wahre Weissagungen auf Christum halten. Sie vertheidigen sich vor Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten, gegen Pharisäische Einwürfe und gegen Pöbelspott mit gleicher Standhaftigkeit, mit gleichglücklichem Erfolge, thun die augenscheinlichsten, unwidersprechlichsten **Wunder**, wie ihr grosser Vorgänger, zur Ueberzeugung der Unglaubigen und zur sichersten Bestätigung ihrer Lehre, bey deren Verkündigung sie durch ihre

Gött-

Göttliche Beredsamkeit — wo Gott selbst in einem höhern Grade mitwirkte und ihnen Eingang verschafte, worauf sich z. B. Paulus selbst mehr als einmal beruft — auch die verstocktesten Gemüther rühren, und Schaaren von Hunderten und Tausenden in jene Tempel versammeln, in welchen Jesus der Gekreuzigte, als Meßias, als Sohn Gottes mit religiösem Dienste verehrt wird. Diese ersten Lehrer des Evangeliums lassen sich so wenig durch Ehr' und Herrlichkeit blenden, und dadurch von ihrem Bekenntniße abbringen, als durch Verachtung, Verlust der Güter, bürgerliche Strafen, ja selbst durch den schrecklichsten qualvollesten Tod zur Untreue gegen die einmal erkannte Wahrheit verleiten; mit einem Wort: nichts ist vermögend, ihnen den Glauben an ihre göttliche Lehre zu entreissen.

„Endlich: Die Verfasser der Schriften des Neuen Testaments waren, so wie die Propheten des Alten, inspirirt, genossen vertrauter Offenbarungen, hatten eine weit nähere Gemeinschaft, gleichsam einen weit vertrautern Umgang mit Gott, als irgend ein anderer Sterblicher. Sie sind also mit übermenschlicher Kraft, mit Unfehlbarkeit ausgerüstet, und nicht allein ihre Schriften sind Göttlichen Ursprunges, sondern

auch

auch alle diejenigen Schriften des Alten Testamentes, die sie als Schriften von Göttlichem Ansehen anführen. Und die heilige Schrift sagt es ja auch selbst ganz deutlich, sie sey von Gott eingegeben, und bestimmt zugleich ihre wahre und grosse Absicht, und ihren zweckmäßigen Gebrauch. —

„Daß die Bücher des Alten und Neuen Testaments von jenen Verfassern herrühren deren Nahmen sie tragen, und daß sie unverfälscht und vollständig bis auf uns gekommen sind, daran dürfen wir nicht zweifeln. Ferner: das Alte und Neue Testament macht wegen seiner genauen Verbindung eigentlich nur ein Ganzes aus: folglich fällt mit dem Glauben an das Göttliche Ansehen des Alten Testaments auch zugleich die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Neuen, auf welchem doch alle Grundsätze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre gebaut werden müssen; so wie auch der Zweifel an der Göttlichkeit eines Alttestamentischen Buchs bald in allgemeinen Zweifel an der Göttlichkeit des ganzen Alten Testaments ausartet.“

„Und was nun insbesondre die Schriften Mosis betrift; so finden wir darin die deutlichsten Spuren einer Göttlichen Eingebung, Beweise von der innigsten Mitwirkung des höchsten Wesens bey der Abfassung

fassung dieser Bücher: Offenbarungen, die die Bekanntmachung wichtiger Lehren und erhabener Geheimnisse zum Inhalt und zur unverkennbaren Absicht haben; wie denn zum Beyspiel selbst schon in den ersten Kapiteln der Genesis dergleichen wichtige Wahrheit der geoffenbarten Religion vorkommen. Kurz: Moses erscheint als inspirirtes Werkzeug Gottes, und tritt vorzüglich als Geschichtschreiber, Lehrer, Gesetzgeber und Prophet (im engern Sinn dieses Wortes) auf, und alles dieses in einem solchen Grade, zu welchem er nur blos durch nähern vertrautern Umgang mit Gott gelangen konnte."

So denkt die Partey der Exegeten, die man gewöhnlich die **orthodoxe** zu nennen pflegt. — Nun will ich auch einige Einwürfe anzeigen, die von der ihr entgegengesetzten **heterodox** genannten (*) Parthey gemacht werden: denn alle vorher angezeigten Sätze genau durchzugehen und die Gegenargumente ganz durchzuführen, würde mit meinem gegenwärtigen Plan und Zweck nicht übereinstimmen. —

§. 3.

(*) Welche vi oppositi nicht die heterodoxe, sondern eigentlich die pseudodoxe Parthey heissen sollte. Denn ein Heterodox weicht vom Orthodoxen in mancherley Vorstellungsarten nur ab, denkt anders, und ist ihm also eigentlich nicht entgegengesezt; das kann man nur von Pseudodoxen sagen. —

§. 3.

Die andere Parthey also, sucht auf folgende Art die oben angezeigten Sätze und ihre Gründe zu verdrängen:

„Wenn es darauf ankommt, daß Menschen beurtheilen sollen, was mit den erhabenen Vollkommenheiten des unendlichen Geistes übereinstimmt, oder ihnen widerspricht; so wird ihr Urtheil nicht anders als unbestimmt und schwankend, sehr widerruflich, oft ganz ungegründet seyn, wenn sie im Voraus bestimmen wollen, was der Unerforschliche nach den ewigen Regeln seiner höchsten Weisheit, Güte, Gerechtigkeit u. s. w. oder besser: was er vermöge des ganzen Inbegrifs seiner anbetenswürdigen Vollkommenheiten thun müsse oder thun werde. Widrigenfalls müßten wir das Vermögen besitzen, den Zusammenhang der ganzen Welt, des Universum's (also nicht blos dessen was mit unserm Erdball in Verbindung steht — denn dieser verliert sich im All' der Welt wie ein Tropfen im Ozean) zu erforschen — die tausendfachen Verwickelungen der kleinsten Theile, ihre Bestimmung zu einem grossen Ganzen, alles was im Plan der ganzen Schöpfung Ursach und Wirkung heißt, genau kennen zu lernen, weil durch die Trennung eines Gliedes von dieser unabsehlichen

chen Kette zugleich die ganze Kette aufgelößt wird und ein Ganzes zu seyn aufhört. Wir wählen daher einen weit sichern Weg, wenn wir diesen oder jenen Erfolg wünschen, von der Weisheit Gottes muthmaßlich erwarten, und denn aus dem Erfolge selbst den Grund oder Ungrund unserer Erwartungen und Wünsche bestimmen. Denn da nothwendig die vollkommenste Einheit in dem göttlichen Plan herrschen muß; so läßt sich nach unsern Einsichten durchaus nicht zum voraus bestimmen, was in denselben hineinpasse oder nicht, indem hier die genaueste Rücksicht aller möglichen aber nur eines wirklichen Verhältnisses der Theile zu einem Ganzen, und der Verbindung der Theile unter einander selbst, statt finden muß. Mögliche Verbindungen sind nun aber blos in unsrer Vorstellungskraft gedenkbar, in der göttlichen Vorstellungskraft aber gibts nur eine einzige Verbindung der Theile die das Ganze ausmachen, und das ist die wirkliche, gegenwärtige, beste Verbindung. —

„Glückseeligkeit ist nichts sinnliches, nichts sichtbares. Sie hat ihren Sitz in der Seele, und entsteht aus der festen Ueberzeugung, daß wir in jedem Zeitpunkt unsers Daseyns in der Erkenntnis des Wahren und Guten so weit als möglich gekommen

 sind.

sind. Wie stark wirkt hier also die mannigfaltige Verbindung der äussern Dinge auf uns und wie genau müssen die Bedürfnisse des Menschen bestimmt und gleichsam abgewogen werden, deren Befriedigung wir als ein wesentliches Stück seiner Glückseeligkeit betrachten. Nie müssen wir es daher vergessen, die jedesmaligen Einsichten, den Grad der Erkenntnis, überhaupt die ganze Kultur des Menschen für jeden Zeitpunkt der Entwickelung seiner Verstandeskräfte zu erwägen, denn diese muß mit in Anschlag gebracht werden, wenn das Resultat unsers Nachdenkens über den Satz: „In dieser oder jenen Zeitperiode war der Mensch glücklich oder unglücklich, mehr oder weniger glücklich oder unglücklich,“ wahr und gegründet seyn soll; sonst würden wir einen ganz neuen Gang für Menschenideen erfinden und die Stufenweise Vervollkommnung des Menschengeschlechtes aufheben und leugnen wollen.

„Daß Gott den Menschen im ersten frühesten Weltalter auf mancherley Art zu Hülfe gekommen sey, daran zweifeln wir nicht, weil wir es von seiner Güte hoffen und erwarten; aber wie dieses geschehen sey, das ist eine andere Frage: ob durch unmittelbaren Unterricht einer nähern und besondern Offenbarung, oder vielmehr

durch

durch gegebene nähere in der Natur selbst liegende Veranlassung sich selbst auszubilden, da doch Anlage und Trieb zur Selbstbildung und Selbstvervollkommnung gewiß in ihre Seelen gelegt war. Rein und dauerhaft konnte also ihre Glückseeligkeit auch werden, indem sie es einsahen, daß sie durch eigene Bemühungen in der Erkenntniß der Wahrheit immer weitere Fortschritte machten; ob sie gleich damals noch wohl nicht einer ganz reinen Religion empfänglich und zu ihrer Annahme noch nicht genug vorbereitet waren, und auch diese Kenntnisse damals noch kaum hätten anwenden können. — Denn ihre Seelen blieben ohne allen Zweifel auch bey aller mitgetheilten göttlichen Offenbarung dennoch immer Menschenseelen, die von der nothwendigen Form zu denken, die in ihrer Natur selbst lag, nicht abweichen konnten.

„Gott hat das Menschengeschlecht durchaus nicht lange der so unvollständigen und mit so vielen Fehlern behafteten natürlichen Religion überlassen können.“

Hier sind also zwey Sätze zusammengestellt und verbunden:

1) „Die natürliche Religion ist unvollständig, und mit so vielen Fehlern behaftet.“

Ganz wahr, wenn man auf die glücklichen Zeiten sieht, in welchen der grosse Stifter des Christenthums allgemeine Aufklärung über die wichtigen Angelegenheiten der Menschen — die richtigsten Begriffe von Gott und göttlichen Dingen zu verbreiten suchte. Allein, wie können wir so unbestimmt von der Unvollständigkeit und den vielen Fehlern der natürlichen Religion reden, und dabey die merkliche Verschiedenheit jener grossen Abschnitte ganz aus der Acht lassen, welche die grosse Periode ausfüllen, seit der Menschen existirt haben? — War die natürliche Religion der ersten Menschen, (die wir als Produkt ihres Nachdenkens über die Natur, in deren vollem und freyen Genuß sie ihre Tage verlebten, betrachten müssen) unvollständig, wenn ihre Begriffe mit ihrem damals gewiß noch schwachen Erkenntnißvermögen (dem es noch so häufig an Stof und Gelegenheit zum tiefern Nachdenken fehlte) in dem richtigsten Verhältnisse standen? — War sie mit vielen Fehlern behaftet, da in jenem Zeitalter so viele Rücksichten und Beziehungen der Religionskenntnisse auf's Leben noch nicht existirten, die jezt existiren?

II) „**Dieser so unvollständigen und mit so vielen Fehlern behafteten Religion hat**

hat Gott die Menschen unmöglich lange überlassen können."

Dieser Satz beruht auf der Voraussetzung des zu Erweisenden: (mit ihr steht und fällt seine Richtigkeit und Wahrheit, —) daß nehmlich Gott nach seiner Weisheit so und nicht anders habe handeln müssen. — Könnte man hier nicht auch eben so gut oder vielmehr besser im Gegentheil bescheiden fragen: „War es nicht für das Ganze vortheilhafter, des Schöpfers Ehre und Verherrlichung also angemessener, wenn er die vollständigere Ausbildung der natürlichen Religion, und ihre allmählige Reinigung von mancherley Fehlern (— ob diese gleich damals noch nicht einen so schädlichen Einfluß auf wahre Glückseelichkeit der ersten Menschen hatten, als sie jezt haben würden) — dem immermehr zunehmenden Nachdenken, und der immer weitern Entwickelung ihrer Seelenkräfte überließ?" Denn der Mensch trat ja nach und nach in Verbindungen mancherley Art, lernte daher neben seinen eigentlich religiösen Uebungen — (die wohl vorzüglich im Opfern und Geschenkbringen an die Gottheit, die er sich ganz menschlich dachte, bestanden, und die er sich also auch durch dieses Mittel geneigt machen wollte, welches für

jene Zeitperiode ein sehr verzeihlicher Irrthum war —) auch Rechte und Verbindlichkeiten kennen, die er aus seiner Verbindung mit andern Geschöpfen seiner Art herleitete. —

„Es liegt durchaus nicht in dem Begrif der geoffenbarten Religion, daß sie auch Geheimnisse enthalten müsse. Sie scheinen auch überhauptgenommen keine Hauptsache einer solchen Offenbarung zu seyn, die Menschenglück als ihren lezten Zweck selbst aufstellt, — am allerwenigsten aber Hauptkennzeichen, wodurch sich die geoffenbarte Religion von der natürlichen unterscheidet. Man sey zum Exempel gegen eine öftere Erscheinung in den Volksvorträgen Jesu selbst nicht gleichgültig, nehme sie nicht als ein Werk des Zufalls an, oder glaube, daß eben die gegenwärtige nähere Veranlassung, und die äussern Umstände überhaupt sie nothwendig gemacht haben. Diese einzige Bemerkung nehmlich, daß selbst Christus in seinen Volksreden die natürliche Religion zum Grunde legt, voraus sezt, und von ihren Grundsätzen den Uebergang zu einigen leichten Grundsätzen der geoffenbarten Religion macht, ist hoffentlich hinreichend, das Gesagte deutlich zu machen und in einem gewissen Grade zu beweisen. Will man hier mit seiner Aufmerksamkeit verweilen,

len, und weiter darüber nachdenken, woher der erhabene Stifter unserer Religion die Gelegenheit, die ihm ein Baum in seiner ganzen prachtvollen Blüthe, oder ein geseegnetes Saatfeld, ein Vogel, der zum Preise des allgütigen Weltschöpfers hoch in den Lüften sein Loblied anstimmte — will man weiter darüber nachdenken, woher Christus eben diese Gelegenheiten so sorgfältig benutzte; so wird man hier gewis vorherbedachten Zweck und überdachten Plan bemerken, wodurch dieser grosse Menschenbeglücker sich der Aufmerksamkeit und des Zutrauens und durch sie, also auch des folgsamsten Gehorsams und Beyfalls seiner Zuhörer versichern wollte, und die Idee von bloser zufälliger äussrer Veranlassung wird sicher verschwinden. — Ein hoher Grad von Gewisheit jener Wahrheiten also, die uns die natürliche Religion lehrt, Deutlichkeit, Berichtigung und Aufmerksammachen auf manche wenig erkannte und wenig geachtete Wahrheit der natürlichen Religion, (deren Erkenntniß und Anwendung mit der wahren Glückseeligkeit jedoch wie Ursach und Absicht in Verbindung steht,) diese Stücke machen wohl das wahre Wesen der geoffenbarten Religion aus, und sie bestimmen wohl den Unterschied, welcher zwischen ihr und der natürlichen Religion statt findet.

Daß aber durch die eben angeführten Haupteigenschaften der geoffenbarten Religion auch manche bisher ganz unbekannte Wahrheiten als Grundsätze theoretischen und praktischen Inhalts ihr einverleibt werden mußten, läßt sich leicht einsehen. Natürlich ist also auch die geoffenbarte Religion reichhaltiger an Wahrheiten als die natürliche, in so fern diese Wahrheiten mit der wahren Wohlfarth der Menschen in näherer Verbindung stehen. Solche Lehren und Grundsätze aber, in denen wir zwar keinen Widerspruch finden, die wir aber doch nicht deutlich, sondern nur zum Theil einzusehen vermögen, (Geheimnisse) können nur einen entferntern und mittelbaren, nicht aber einen nähern und unmittelbaren Einfluß auf unsre moralische Besserung äussern: denn Willensbesserung, wenn sie anders ächt seyn soll, das heißt: wenn wir das, was wir wollen, auch wirklich ausüben, beruht immer auf deutlicher und vollständiger Erkenntniß, auf lebhafter und lebendiger Ueberzeugung, als ihrer einzigen Triebfeder, und so lange diese noch fehlt, oder ihrer Wirkung und Kraft etwas entgegen steht, so lange siegt auch die Sinnlichkeit noch immer über den Verstand, und schüttelt das wohlthätige Joch der Vernunft verwegen ab.

„Noch

„Noch mehr. Im ersten Kindesalter der Welt, und noch etwas späterhin Geheimnisse anzunehmen, ist gar zu mißlich. Denn wem sollte ihre Bekanntmachung und Offenbarung dienen? wo sollen wir ihren Erkenntnißgrund suchen, in sofern sie erkannt und eingesehen werden können? und wie soll der rohe Naturmensch, (denn dies ist wohl der beste Nahmen, den wir den ersten Menschen geben können, wenn wir anders nicht auf Hypothesenwegen gehen wollen) dem es noch an unzähligen Gelegenheiten zur Entwickelung seiner Seelenkräfte, also auch besonders an einem höhern Grade der Abstraction fehlt, der hier noch unentbehrlich ist, Geheimnisse auch nur einigermaßen einsehen, und ihre Dunkelheiten, die sie ihrer Natur nach noch immer behalten (denn sonst blieben es keine Geheimnisse mehr) so weit aufhellen, daß er ihre Erkenntniß auf's Leben anzuwenden vermag? — Wir alle glauben ja von Herzen an einen gewissen Stuffengang in der ganzen Natur, also auch im Reich der Wahrheit; und wir wollten die Fortschritte der Menschheit in der Erkenntniß des Wahren und Guten, in der immer zunehmenden Berichtigung practischer Kenntnisse davon ausschließen? (und hierin muß doch im ersten Zeitalter der Welt nur der niedrigste Grad angenommen werden, weil

wir sonst einen Progreß ohne Regreß — Berge ohne Thäler annehmen müßten:) wollten metaphysische Begriffe, über deren Bestimmung vor nicht gar langer Zeit noch eben so heftig als anhaltend gestritten wurde, schon in ein so sehr frühes Zeitalter verpflanzen — (auf einen in der That ganz fremden Boden, wo wir vergebens auf Früchte hoffen würden,) — ohne uns selbst zu widersprechen? ohne diese Art von Kenntnissen zugleich als Inseln zu betrachten, die von allen übrigen Kenntnissen der damaligen Welt ganz abgesondert wären, mit ihnen in gar keiner Verbindung stehen würden — auch nicht stehen könnten, weil wir ein Zeitalter denken müssen, in welchem durchaus noch nicht an höhere Kultur oder verfeinerte Bearbeitung und Ausbildung der menschlichen Geisteskräfte zu denken ist.

„Das sogenannte Protevangelium (oder die erste Verheissung im Paradiese, von einem künftigen Meßias), so wie man es in dem gewöhnlichen (aber auch richtigen?) Sinne nimmt, läßt sich nicht so leicht rechtfertigen als man denkt, und — nur schwerlich beweisen. Denn es setzt nicht nur sehr viel von dem als unumstößlich gewiß voraus, auf dessen Gegentheil nur eben aufmerksam gemacht worden ist, sondern es zeigen sich dabey auch noch andre Schwierig-

rigkeiten, die sich auf den Gesichtspunkt beziehen, aus dem man die Genesis und ihren Verfasser betrachtet. Alles kommt hier, wie uns dünkt, darauf an, ob man Mosen ganz als Geschichtschreiber (in der Genesis) oder auch oft als Dichter, oft als Sammler der ältesten Urkunden, die er vor sich fand, ansieht, ob man ihm Allegorien zutraut, u. d. gl. mehr. — Wer ist zum Exempel die Schlange? was ist unter dem Fluch zu denken, der über sie, über die ersten Menschen, und selbst über den unschuldigen Acker ausgesprochen wird? Man sagt: Es war Strafe des Abfalls von Gott und des Ungehorsams gegen ihn, dessen sich unsre Stammeltern schuldig gemacht hatten. Man gründet sich bey dieser Erklärung auf die Lehre vom göttlichen Ebenbilde, welches aber nach Mosis eigner Darstellung in der Herrschaft über die Thiere bestand, wodurch sich der Mensch als den Herrn über die ganze Schöpfung — als den Untergott der Erde zeigte. (Hierauf scheint selbst David in einem seiner erhabenen Gesänge (*) anzuspielen:

„Nur wenig unter deine Hoheit Elohim) hast du ihn (den Menschen) gesetzt, und ihn mit Ehr' und Herrlichkeit gekrönt."

(*) Ps. VIII. 6. nach P. P. Eichhorn's Uebersetzung: Luther: „Du hast ihn [illegible]e kleine Zeit der Engel mangeln lassen."

(Doch erklärt die erstere Parthey der Exegeten diesen Psalm vom Meßias. —) Wann man nun dem Ausdruck des Originals trauen darf; — wie billig ist: — so sieht man daß dieses göttliche Ebenbild nach dem Fall in einem noch höhern Grad statt gefunden habe, als vor demselben. — — Sollte man sich hier nicht an die Sage so vieler Völker von einem goldenen Zeitalter erinnern?

Ob Evah ein Vorgefühl von der Erscheinung eines künftigen Meßias gehabt habe oder nicht, das läßt sich zum Theil aus dem Vorhergehenden bestimmen: und muß dann auch zweytens das Eth I'hová geradezu übersetzt werden: den Herrn, (besonders wenn man auf die gewöhnlichste Bedeutung des Worts I'hová sieh't) oder übersetzt man hier dem Zusammenhange gemässer so: „Nun hab' ich mit Jehovah's Hülfe Eth einen Sohn geboren"! besonders da Kain ihr Erstgeborner war. — Aus dieser Bemerkung läßt sich auf die gepriesene Deutlichkeit des Protevangelium's schließen. — Der Teufel soll damals schon unter dem Nahmen der Schlange bekannt gewesen seyn? Also gab's doch schon zu jener Zeit bestimmte und metaphysische Ideen von der Geisterwelt, von guten und bösen Dämonen und vom Fall der Engel; diese aber lassen sich aus dem, was oben gesagt

ist,

ist, leicht removiren. — Wann sterbende Nomadenfürsten auf einen Meßias hoffen; so kann man dies für frohe Aussichten in die ferne Zukunft halten, für fromme Wünsche, die sie vorzüglich für das Wohl ihrer Stammesgenossen und Nachkommen zum Himmel hinaufschickten.

„Das neue Testament beruft sich, wie nicht geleugnet werden kann, oft auf Stellen aus dem Alten; Allein es frägt sich: ob man hier bey den Zitaten immer an strenge Beweise denken müsse? Wie oft finden wir nicht z. B. bey Evangelisten und Aposteln bloße Accommodationes, wo unsre Vorfahren, wahre stringente Beweise zu finden glaubten? Daher muß man oft übersetzen: „Jener Fall kann auch hier statt finden, auch hier angewandt werden.“ Wie oft disputiren die ersten Lehrer und Vertheidiger des Christenthums mit ihren Gegnern ex concessis, bedienen sich der sogenannten Argumente κατ᾽ ανθρωπον (auch argumenta ad hominem genannt) indem sie sich nach denen Ideen richten, die sie bey ihren Gegnern schon finden, und nach ihnen auch ihre Gegenargumente formiren. Dieses war oft ein sehr wirksames Mittel, der Wahrheit leichtern Eingang, zumahl bey Juden zu verschaffen, als durch die bündigsten Beweise bey einem Volk hätte ge-

geschehen können, das von feiner Kultur eben nicht viel wußte, und die Klugheit rieth dieses Mittel auf die dringendeste Art an. Selbst Christus bedient sich dieser Beweisart gegen seine Feinde bey Gelegenheit eines Streites über die zu erwartende Auferstehung der Todten: indem er sagt: „Gott nennt sich einen Gott Abrahams, Isaac's und Jacob's — eurer Vorfahren; nun aber ist Gott ja nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, also setzen eure Vorfahren jetzt ihr Daseyn gewis in einem andern Leben fort." — Freylich würde nach unsern Einsichten hiedurch kaum ein ewiges Leben und also noch weniger Auferstehung bewiesen seyn, so wie wir auch die Worte: „ich bin der Gott Abraham" u. s. w. durch andere ähnliche: ich bin der Gott, der 1) Abraham s. w. Wohlthaten erzeigt hat, und 2) den diese eure Vorfahren verehrt haben, übersetzen und erklären würden: wodurch also gewis der Beweis von seiner Stärke sehr viel verlieren würde, genug: für die damahligen Zeiten, für Christi Zeitgenossen war er stringent. Selbst das ινα πληρωθη als Zitirformel der Neutestamentischen Schriftsteller beweist selten das, was es nach der Meynung der erstern Parthey beweisen soll. — Die Pharisäer aber konnten oft durch ihre eignen Worte widerlegt

wer-

werden, weil ihre Einwürfe oft kraftlos, oft lächerlich waren.

„Was die **Wunder** betrift, auf welche man sich hier auch beruft, um sich ihrer als einer Stütze zu bedienen, worauf neben dem Vortrage der christlichen Lehre, die so schnelle Ausbreitung des Christenthums beruhen soll; so wird hier zwar nur wenig darüber gesagt werden können; und dies läßt sich auf folgendes reduziren:

Ueber die Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder überhaupt genommen, sind die Meynungen getheilt. Ein Wunder soll eine **übernatürliche** das ist: eine solche Begebenheit seyn, welche alle Kräfte der Natur übersteigt. — Allein: hier frägt sich's sogleich: Welcher Sterbliche kennt seine eignen Kräfte ganz genau? Welcher die Kräfte der **Natur**? Gab's nicht Zeiten, nicht lange vor unsern Vätern, da man von Wundern redete, die längst aufgehört haben Wunder zu seyn, längst zur Klasse der ganz natürlichen oft gewöhnlichen und alltäglichen Vorfälle herabgesunken sind, nachdem der sorgfältige Naturforscher den Kräften und Wirkungen der Natur nachgespürt, ihnen gleichsam nachgeschlichen ist, und sie belauscht hat? Was also damals **Wunder** hieß, das darf deswegen auch jezt nicht so heissen. Selbst der Geschichtschreiber

der

der Vorwelt, wenn er von seinem Gegenstande eingenommen ist, kann in den Fall kommen, daß seine Nachkommen bey dem Facto, das er nicht nur erzählen sondern auch darstellen will, hie und da eine bekannte Dichteridee durchschimmern sehen. — Besonders auffallende Wunder sind nun aber z. B. die Heilung einer eingewurzelten gefährlichen Krankheit, etwa eines alten Wahnwitzes, durch ein einziges Wort, und die Auferweckung eines Todten, bey welchem sich schon die ersten (schwachen) Spuren der Verwesung zeigen. — In dem erstern Fall kann eben der Machtspruch, wie man aus neuern Beyspielen weis, das Heilmittel der Krankheit seyn; im letztern aber müssen wir, wenn wir offenherzig reden wollen, frey gestehen, daß es uns bis jetzt noch immer an vollständiger Einsicht in die Lehre von der Reitzbarkeit des Herzens fehle, daß es also nicht unmöglich sey, den scheinbaren Tod mit dem wirklichen oft zu verwechseln, und also die Grenze, die äusserst subtile Grenze zwischen Leben und Tod zu verfehlen und zu übersehen. — — —

„Was nun zuerst die Möglichkeit der Wunder betrift; so sagen

1) einige: Wunder sind in sich möglich, denn sie setzen keinen Widerspruch voraus.

aus. Der Urheber der Natur kann ihre Gesetze auch ändern und auf die verschiedenste Art modificiren.

II) Andere leugnen ihre innere Möglichkeit, weil sie allemal Eingriffe der Gottheit in den von ihr selbst eingerichten und festgesetzten Plan und Lauf der Naturgesetze sind, (und diese sind doch die einzigen und möglichst besten Gesetze) Und wie kann die höchste Macht, verbunden mit der höchsten Weisheit und Güte ihr eigenes möglichst bestes Werk durch gewisse kleine Modificationen noch verbessern, ohne zugleich einige Theile dieses besten Ganzen zugleich zu zerstören, oder zu machen, daß diese Theile, die doch auch in ihrer Beschaffenheit und Verbindung die besten sind, den ersten ihnen bestimmten Zweck nicht erreichen?

„ Frägt man zweytens: haben sich jemals wirklich wahre Wunder (*) zugetragen? so stellt uns die erstere Parthey eine Menge Zeugen und historische Beweise auf, aus denen diese Art von Thatsachen unwidersprechlich und unumstößlich bewiesen

(*) Nicht in so fern sie den Betrügereyen und Taschenspielerkünsten entgegengesetzt werden, sondern in so fern sie für unsre Zeiten aufgehört haben Wunder zu seyn. —

sen werden können. — Und worauf gründet sich denn das Unwidersprechliche und Unumstößliche dieser Zeugenaussagen und historischen Beweise? — Wenn der große Haufe (aus welchem, wie jeder zugibt, gröstentheils auch die Apostel genommen waren,) über solche Thaten staunt „die bisher noch kein andrer je verrichtet hat;“ (facta plane singularia) (*) müssen wir diese Erscheinung — die doch nicht so selten und unerwartet seyn möchte, daß sie sich nicht auch in unsern Tagen zeigen sollte — sogleich als einen Beweis annehmen, daß hier wirklich übernatürliche Kräfte mitwirken? — Ferner: „die historischen Beweise, die die Wunderthäter selbst, und ihre Zeitgenossen liefern, sind unumstößlich, weil die Schriftsteller, welche sie in ihren Relazionen aufstellen, selbst infallibel sind:“ Und woher dies? „Weil sie unter der allerbesondersten Aufsicht Gottes standen, ihre Nachrichten durch die Hülfe einer uns unbegreiflichen unmittelbaren göttlichen Mitwirkung abfaßten; mit einem Wort: weil sie als inspirirte Schriftsteller

---

(*) Johann. XV. 24. εργα, ἁ ȣδεις εποιησεν αλλος, welches man wohl am besten durch opera plane singularia übersetzt, wobey man also noch nicht an eigentliche Wunder denken darf —

steller betrachtet werden müssen." — Ist aber die Inspirazion selbst (von der wir bald noch etwas weniges bemerken werden) nicht auch ein Wunder, dessen Möglichkeit und Wirklichkeit man als unbezweifelt gewis voraus sezt, um durch diese Voraussezung andere Wunder zu bestätigen? Wie kann der Saz: „**Ein inspirirter Zeuge und Referent gibt Nachricht von Wundern, also haben sie sich sicher zugetragen, so daß man an ihrer unumstößlichen Gewisheit gar nicht zweifeln darf**" — für meine Ueberzeugung Beweiskraft haben, wenn ich noch an der unleugbaren Wahrheit und Gewisheit der Inspirazion selbst im geringsten zweifle? Und an ihr muß ich so lange zweifeln, bis ich im Stande bin, mir die innre Möglichkeit der Wunder überhaupt begreiflich zu machen; denn unter dieser einzigen Bedingung kann ich doch in der That nur von der zum Grunde liegenden gewissen Ueberzeugung ausgehen und den Gang meiner Ideen weiter verfolgen, auf ihr das ganze Gebäude meines Räsonnements aufbauen, und, je nachdem diese erste Idee schwankend und unbestimmt, oder aber sicher und bestimmt ist, auch über das Resultat meines Nachdenkens urtheilen. — Würde es sonst nicht ein Jeder für ein eben so wahres Wunder halten, wenn ich an ein solches Wunder glauben wollte, dessen

Wahrheit durch ein anderes Wunder bestätigt wird? — Dadurch würde sich das Dunkel meiner Begriffe von Wundern ja auch nicht im geringsten aufhellen! — Und was soll ich von einem gewissen Wunder denken, das Moseh vor einem der Aegyptischen Pharaonen thut? Wie soll ich mir die unten zitirte Stelle (*) erklären, wenn ich nicht an der Richtigkeit des Factums selbst zweifeln, und in die Glaubwürdigkeit des Schriftstellers ein Mistrauen setzen will: Hatten vielleicht jene Gegner Mosis tiefere Kenntnisse von der Naturwissenschaft, als er selbst, um den Eindruck zu schwächen, welchen sonst seine Wunder auf den Regenten wohl würden geäussert haben? — Und überhauptgenommen wird uns jeder billigdenkende darinn beystimmen, daß der Wunder immer weniger werden, je näher die Menschheit, der wahren Aufklärung kommt. — Und ist es überhauptgenommen zu erwarten, daß der Glaube an das Wunderbare jedem Zeitalter eigen seyn sollte, oder müssen wir nicht vielmehr zur Ehre der Menschheit hoffen, daß sie sich in eben dem

Gra-

(*) II. B. Mos. VII. 17. — 22. Durch was für untrügliche Merkmahle konnte hier Pharao in den Stand gesetzt werden, das Wahre vom Falschen, wie das Original von der Kopie zu unterscheiden? —

Grade, in welchem ihre Fortschritte in Kenntnissen immer höher steigen, auch vom Glauben an Wunder immer weiter entferne?

„Unter der göttlichen Beredsamkeit der Apostel, denen Gott selbst durch eine höhere Mitwirkung gleichsam noch zu Hülfe kam, um ihren Vorträgen Eingang zu verschaffen, (indem sie oft das Christenthum wider die Angriffe der Gegner vertheidigten,) läßt sich wohl ganz natürlicher Enthusiasmus denken, der sich durch einen lebhaften, feurigen, eindringenden Vortrag äusserte: und dieser läßt sich ja auch z. B. von dem Temperamente des Apostels Petrus so sehr erwarten, ob gleich dieser feurige, und für die damaligen Zeiten oft so gründliche Vortrag ungeachtet aller glücklichen Stellung jener Beweise doch nicht immer seine Absicht erreichte. Hiebey mögen wohl ausser andern Nebenursachen, da man schon einmal den Widerwillen so vieler Menschen gegen das Christenthum kannte, auch die sogenannte Akkomodazionen und argumenta κατ' ανθρωπον häufig mitgewirkt haben, von denen oben etwas gesagt ist. Diese Art des Beweises mag vielleicht nicht selten von einem scharfsichtigen Zuhörer als eine pia fraus angesehen worden seyn. Man sehe hierüber unter vielen an-

dern Stellen des Neuen Testaments nur die unten zitirten nach. (*) — Daß sich die Apostel selbst auf die oft so glücklichen Wirkungen ihrer Vorträge beruffen, zeugt von ihrem rühmlichen Eifer für die Ausbreitung des Christenthums, der unstreitig aus dem frommen Wunsch entstand, daß durch die immer weiter dringende Erkenntniß dieser so vortreflichen Religion das allgemeine Beste immer mehr befördert werden möchte. — Und wer konnte dann auch wohl gewiß seyn, daß unter jenen Schaaren der ersten Anhänger des Christenthums sich nicht auch viele Heuchler befanden, die zwar äusserlich diese Religion bekannten, ohne jedoch zugleich den festen Vorsatz gefaßt zu haben, sich nach ihren Vorschriften genau zu betragen, so, daß sie also blos das Zerimoniell des Gottesdienstes mit beobachteten?

„Den ersten Bekennern des Christenthums macht es in der That viel Ehre, wenn sie, überzeugt so wohl von der Wahrheit der erkannten Lehre, als auch von ihren wohlthätigen Zwecken, ihren eignen Vortheil dem Vortheil des Ganzen willig nachsetzten, sich selbst gleichsam über dem allgemeinen Besten vergassen, und ihr edles Bekenntniß

(*) s. Apost. Gesch. II. 13 — 14 — 36. verglichen mit v. 41. und Kap. XXVIII. 24.

niß selbst durch den Märtyrertod versiegelten. (*) Allein hätten wir keine andern Beweise für die Wahrheit, den erhabnen Ursprung und grossen Werth des Christenthums, keine andern Gründe, die es einleuchtend machen, woher es, ungeachtet der mancherley Hindernisse, die sich seiner Ausbreitung widersezten, dennoch von so vielen Tausenden willig angenommen wurde; so würde damit noch immer nicht viel bewiesen seyn. Wie? müßten wir nicht einem jeden Gegner das Recht lassen, uns etwan diesen Einwurf zu machen: „Seht doch, ihr Apologeten des Beweises aus dem Märtyrertode, endlich einmal ein, daß ihr euch sehr irrt, wenn ihr viel darauf bauen wollt! Merkt doch auch eben so sorgfältig auf das standhafte Betragen des Juden, Muhammedaners und Heiden in jenem Augenblick, in welchem er sein Leben als ein Opfer seines Glaubens freudig hingibt; wie fest er hängt an Grundsäzen, Meinungen und selbst Gebräuchen der Väterreligion, die doch oft ein elender, den Menschen-

(*) Daß man hier den Fall ausnehmen müsse, wenn sich Unbesonnene, blinde Eiferer um die Religion späterhin zum Märtyrertode drängten, versteht sich von selbst. So machtens nicht die Apostel, z. B. Paulus M. s. II. Korinth. XI. 32. 33. —

schenverstand erniedrigender Mischmasch von Widersprüchen, Fabeln und Kindergeschwätz seyn kann. Wie wollt ihr hier entscheiden, nach was für Grundsätzen euch bestimmen, wo wollt ihr das Unterscheidungspunkt hinsetzen, und die Grenzlinie ziehen, um sagen zu können: Dieser ist ein Selbstmörder, und stirbt für eine falsche Religion, für ein thörichtes Gewebe von Fabeln und Irrthümern — und jener verherrlicht, ehrt Gott durch seinen Tod, durch seine Beständigkeit im Glauben bis an's Ende, und geht den Freuden einer andern Welt froh entgegen, die seine Leiden belohnen soll? Wie schwach würde dieser Beweis selbst als Nebenbeweis seyn! — Es ist gewis schwer, sehr schwer zu bestimmen, was stärker auf den Menschen, besonders in gewissen entscheidend wichtigen Augenblicken wirke, was ihn gleichgültiger gegen alles was ihm lieb und werth ist, selbst gegen Leben und Tod zu machen fähig sey, tief eingewurzelte verjährte Vorurtheile, oder feste bewährte Grundsätze: indem durch lange Gewohnheit das Vorurtheil ja selbst zum herrschenden Grundsatz wird, und unsre Gesinnungen, Neigungen und Wünsche regiert. — Wär' es wohl unbillig, wenn wir über diese verwickelte Frage unser Urtheil ganz suspen

dirten,

dirten, und dabey auf das Relative bey allem was wir Wahr und Irrig nennen, Rücksicht nehmen?

„Die Inspirazion, (wenn man dies Wort nehmlich in seiner allerweitläuftigsten Bedeutung nimmt, und darunter überhauptgenommen Göttliche unmittelbare Einwirkung, also noch nicht das versteht, was wir Göttliche Eingebung nennen) in so fern sie als Idee und Vorstellungsart betrachtet wird, gehört, unter der oben angezeigten Einschränkung der Bedeutung schon in das früheste Zeitalter der Welt, in jene Zeiten einer glücklichen Unwissenheit, (*) von denen wir im I. B. Moseh noch dunkle Spuren antreffen. Alle grosse unerwartete, mit dem allgemeinen Vortheil in Verbindung stehende Unternehmungen reduzirt der Naturmensch auf die Mitwirkung höherer unsichtbarer Kräfte — dann gewisser überirrdischer Wesen, indem er auch die ganze todte Schöpfung beseelt, und von der Regierung verschiedener Dämonen

(*) Unwissenheit an und für sich kann zwar nie ein Mittel zum Glück werden, aber jene Unwissenheit der Kinderwelt verdient wohl aus guten Gründen die angezeigte Bestimmung, weil sie sich auf die damals so sehr wenigen Bedürfnisse der Menschen gründete, und ihre Neigungen und Wünsche also auch nicht ausschweifen ließ. —

monen abhängig seyn läßt. (*) Wenn sich nach und nach seine Fähigkeiten nun weiter entwickeln, und er sich endlich zu der wahren Idee von einem einzigen höchsten Wesen mühsam hingedrängt hat, was wird er dann vom Dichter denken, der als Naturdichter mit vollem ungehemmten Enthusiasmus in hoher feuriger Sprache der Naturpoesie singt? Was von dem poetischen Geschichtdichter, oder, wenn dieser Ausdruck beleidigen sollte, von dem ausserordentlichen Manne, der mehr in Poesie als in Prosa die heiligen Sammlungen der ehrwürdigen Sagen seiner Väter und ihrer Väter, feyerlich rezitirt, und vom Geiste der Urwelt ganz durchdrungen sich zeigt? Wird er nicht ohne allen Zweifel beyde für Gottbegeisterte, für unmittelbare Werkzeuge der Gottheit, oder weil (wie wir unten sehen werden) die ursprüngliche Religion der Welt Polytheismus war, für Menschen, in denen irgend ein wohlthätiger Dämon

(*) Das wäre also Inspirazion in dem weitläuftigsten Sinne genommen, die man auch Kooperazion, Inhabitazion nennen könnte, wodurch sie sich von der Inspirazion, wie man dies Wort gewöhnlich nimmt, unterscheiden würde. Jene würde auch auf unvernünftige Geschöpfe, auch sogar auf die leblose Natur wirken; diese aber nur blos auf den Menschen. —

mon wohnt? — Sollte man nun, unter diesen so wahrscheinlichen Voraussetzungen wohl beweisen können, daß folgende Muthmassung, welche die Art der Entwickelung der Idee von Inspirazion im leztern Sinne zur Absicht hat, auf Sand gebaut sey?

„Kaum wird man daran zweifeln können, daß sich der Naturmensch einen jeden der unter seinen Brüdern groß wurde, sich durch nützliche Erfindungen oder auch oft nur durch verwegne Thaten vor dem staunenden grossen Haufen auszeichnete, als einen von einem gewissen Dämon beseelten Menschen vorstellte, durch dessen Einwirkung und Antrieb er das nur leisten könnte, was er wirklich leistete. — Da nachher bey der weiter fortschreitenden Ausbildung der Menschen, bey der zunehmenden Aufmerksamkeit auf die Wirkungen und Kräfte der Natur (ob wir gleich hier nur noch immer an elende kindische Anfänge denken müssen,) die dunkle, verworrene Dämonologie und der Polytheismus allmählig verdrängt wurden, so blieb doch jene Hauptidee von **höherer Mitwirkung**, von **Begeisterung** und **Eingebung** noch immer der Seele fest eingeprägt, nur wurde sie in so weit glücklich modifizirt und umgebogen, daß man alles Ausserordentliche

auf

auf ein höchstes Wesen (vermöge des Unitheismus) zurückführte, und aus der Mitwirkung desselben zu erklären suchte. Man sehe hierüber die unten zitirten Stellen nach, (*) und vergleiche sie mit einander. Auch der Genius der alten Sprache, ihr ganzer Ausdruck kann uns hier zu statten kommen, wenn wir nur den Ideengang der ersten Welt in seinen verschiedenen Abstuffungen rückwärts verfolgen wollen. Der Nahme **Elohim** nehmlich, wodurch man hernach den einzigen wahren Gott bezeichnete, scheint im Anfange seiner ursprünglichen Bedeutung nach von **mehrern Wesen** höherer **Art** üblich gewesen zu seyn, und da die ganze Religion von Vielgötterey anfieng, so ist auch natürlich dieser Nahme älter als der andere: **Jehovah** — Als man hernach die Idee von einem höchsten Wesen auffing; so bediente man sich des Nahmens **Jehovah-Elohim** d. i. **Gott der Götter**, um den höchsten Gott zu bezeichnen. (**) hernach wurde durch mancherley glückliche Konjuncturen (die wir freylich nicht einzeln und bestimmt angeben können, die sich aber wohl ohne Zweifel auf die zunehmende Aus-

(*) I. B. Mos. III. 1 — 5. IV. 10. X. 8. 9.
(**) Z. B. I. B. M. II. und III.

Ausbildung des menschlichen Geistes gründen — indem dieser in seinen Kenntnissen und Fortschritten wie stille gestanden ist) die Idee von mehrern Göttern, an die man vorher gedacht hatte, nach und nach aus dem Andenken verwischt. Nun finden wir zweyerley Nahmen Gottes, theils **Jehovah** allein, theils **Elohim** allein, so, daß dies leztere so viel gilt als **Jehovah-Elohim**, und von dem **einzigen wahren Gott** gebraucht wird. (*) Alles also was man vor dem aus Mangel an Naturkenntnissen und nach dem Wesen des Polytheismus verschiedenen Dämonen und ihrer **Einwirkung** oder gleichsam **Besitznehmung** des **Menschen** zuschrieb, das reduzirte man

(*) Andere Nahmen Gottes entstanden aus besondern Beziehungen und Rücksichten Gottes gegen die Menschen, die man sich als mit seinem Wesen genau verbunden dachte. Z. B. El Schaddai, El der Mächtige, Starke, (Erretter,) Iehovah Zebaoth (der im Himmel thront;) selbst der Nahme Iehovah: in so fern er sich aus II. B. Mos. III. 13. 14. erklären läßt, wo man das, was Luther wörtlich durch: *Ich werde seyn, der ich seyn werde*, freyer auch durch: **Der, welcher sein Versprechen sicher erfüllt**, übersetzen könnte.— Wenigstens wäre dies dem Zusammenhange sehr gemäs, weil die Israeliten dadurch an die Wohlthaten erinnert werden sollten, die Gott ihren Vorfahren erzeigt hatte. —

man jezt auf den einzigen höchsten Gott, und die Hauptidee die hier zum Grunde lag, scheint überhauptgenommen die Idee des ganz Unerwarteten, wenn auch ausser dieser gegenwärtigen Verbindung Bekannten und Gewöhnlichen, zu seyn. Daher wird dem Jehovah nach der alten Sprache das Unglück und der Verfall der Völker eben so gut, als ihr Glück und ihre Wohlfarth unmittelbar zugeschrieben so wie auch das Unglück einzelner Menschen. (*) Ueber diese Vorstellungsart der alten Welt werden wir uns um desto weniger wundern, wenn wir noch in spätern Büchern finden, daß Kräfte der Natur, deren sich Gott bedient, (und die uns jezt bekannt sind, ob sie gleich in jenen Zeiten noch unbekannt waren) so oft Engel, Gesande Gottes genannt und als solche gedacht werden, und ganze Heere, denen Jehovah als Feinden seines Schutzvolkes gleichsam

(*) Daß dieses blos Vorstellungsart der damaligen Welt war, sieht man aus der Vergleichung dieser wenigen Zitate, nehmlich II. B. Mos. VII. 22. 23. VIII. 15. 19. 32. IX. 7. 35. verglichen mit Kap. IX. 12. X. 1. 20. 27. XI. 10. s. auch V. 4. und Amos III. 6. Man distinguirte also damals noch nicht unter Göttlichem willen (im eigentlichen Sinn,) und unter Göttlicher Zulassung. —

sam Tod und Untergang geschworen hat, durch die Macht dieser seiner Gesandten geschlagen werden. (*) So erhielt sich also nicht nur die Idee von der unmittelbaren Einwohnung einer göttlichen Kraft in gewissen grossen, für das Beste ihrer Brüder vorzüglich wirkenden Menschen, sondern pflanzte sich auch immer weiter fort; so, daß es wohl kein einziges Volk unter dem Himmel gibt, welchem, (wenn gleich unter verschiedenen Misgestalten) diese Idee ganz unbekannt seyn sollte. — Das was man eigentlich für Inspirazion beym Dichter hielt, gründete sich auf ganz natürliche aber freylich viel tiefer eindringende Kenntnisse, als die man gewöhnlich unter den Menschen in Absicht auf die Welt, das menschliche Herz und seine so mannigfaltigen Seiten antrift, auf lange, glücklich genützte Erfahrungen und Beobachtungen, und aus ihnen eben so natürlich entstehende, höchst wahrscheinliche Ahndungen für die künftigen Zeiten. (**) Das sieht man nicht nur zum Theil schon daraus, weil z. B. die

(*) II. B. d. Kön. XIX. 35. Jes. X. 12. XXXVII. 36.

(**) „Futura praeteritis adversa secundis auguratus, spem salutis, nullo suorum desperante, projecit“ *Plin. Epp.* L. VII. *Epp.* 27. Ist dies doch der menschlichen Natur überhaupt so angemessen! —

die Propheten in ihren Weissagungen und öffentlich rezitirten Reden ein gewisses allgemein angenommenes Schema beobachten, indem sie bey der Schilderung des gegenwärtigen Unglücks das die Nazion traf (und das sie als Strafe Gottes wegen gewisser bestimmter Verbrechen darstellen (*) um den Grad der Sittlichkeit unter ihrem Volk zu erhöhen) nicht bey den göttlichen Drohungen aufhören und hier abbrechen, sondern gewöhnlich mit der Vertröstung auf glücklichere Zeiten und bessere Aussichten ihre Strafreden schließen (**) sondern es folgt dieses auch ganz natürlich aus einem richtigen Begrif, den man sich von den Propheten des Alten Testamentes macht; denn hierauf kommt's hauptsächlich an, wenn man in einigen Stellen den Schlüssel zur Auffindung des wahren Sinnes ihrer Schriften finden will. So lange man sich in ihnen noch Theologen im weitläuftigern Sinn, d. i. Lehrer derjenigen, die selbst zum Lehramt vorbereitet werden sollen (***) oder eigent-

(*) Z. B. Jesaiah I.
(**) Z. B. Jesaiah. II. u. a. m
(***) Dieser Behauptung stehen die Nachrichten von Prophetenschulen und Prophetenschülern, von denen wir z. B. I. Buch Sam. X. 5. 10. XIX.

gentliche Religionslehrer fürs Volk denkt, (ob sie gleich unter mancherley Einschränkungen auch diesen Nahmen führen konnten) so wird freylich noch manche schiefe Erklärungsmethode ihrer Reden mit unterlaufen müssen; allein bekanntlich waren die Propheten ganz andere Geschäftsmänner. Um ihr Amt und ihren Charakter kurz, und nur im Allgemeinen zu bestimmen, merke man folgendes: Sie waren zugleich Staatsräthe, oft die ersten **Minister** der Könige, (*) selbst **Vertraute** der Fürsten, und eingeweiht in so manches Geheimniß der Staatskunst und der Politik der Höfe; nicht fremd in der Geschichte ihres eigenen Volkes, in so fern es mit so verschiedenen andern in vortheilhafte oder nachtheilige Verbindungen getreten war, mancherley Bündnisse mit ihnen geschlossen und sie wieder gebrochen hatte; durch genauen Umgang mit den obersten Häup-

 tern

XIX 20. II. Buch. d. Kön. III. 5. IV. 38. VI. 1. lesen, nicht entgegen: Denn da die Propheten sich mit Poesie und Music vorzüglich beschäftigten: (I. Buch Sam. X. 5. 13, verglichen mit Kap. XIX. 20 — 24) so haben sie auch als Lehrer ihre Schüler darin unterrichtet. —

(*) Z. B. Jesajah, der wenigstens 47 Jahre dieses Amt unter 4 Königen bekleidete. M. sehe Jesajah. I. 1.

tern des Volks kannten sie sowohl dieser ihre Maximen (*) als auch den Nazionalkarakter der Unterthanen — sie gründeten sich also mit Recht bey ihren Vorherverkündigungen bey ähnlichen Staatsvorfällen, Konjunkturen und Verhältnissen verschiedener Staaten gegen einander auf ähnliche Begebenheiten aus der Vorzeit, die aus ähnlichen Veranlassungen entstanden waren, und von welchen ihnen die Geschichte einen reichen Vorrath lieferte: und so waren sie also im Stande, mit lange und sorgfältig geübten scharfen Blik, viel tiefer in die Zukunft einzudringen, ihr Dunkles aufzuhellen und ihre Geheimnisse zu enthüllen, als andere gewöhnliche Menschen, die doch immer, nach dem Zeugniß der Erfahrung in jedem Zeitpunkt, und unter jedem Volk bey weitem den grössesten Theil ausmachen. — Diese Idee von Inspirazion war nun einmal Nazionalidee der Juden geworden, und darauf beruhte also auch das grosse Ansehen der Propheten, das war die sichere Stütze der Achtung, die ihnen kein einsichtvoller

(*) Vielleicht hielt es jener Regent, unter dem das Stück im Jesajah, das jezt das 5te Kap. ausmacht, abgefaßt wurde, für rathsam, das Volk durch eine schöne moralische Dichtung zu lenken, die wir dort antreffen.

ler und rechtschaffener Patriot versagte, und welche nur in jenen unglücklichen Zeiten erschüttert werden konnte, wann gänzliches Verderben der Sitten einriß, und solche Grundsätze herrschend wurden, die jeder Zügellosigkeit das Wort redeten. Dann achtete man auch nicht auf Orakel die ein weiser Seher, ein theurer Mann Gottes, (den das Volk als besondre Wohlthat der Vorsehung hätte annehmen und dankbar nützen sollen,) im Namen Jehovah's des Schutz-Gottes Israel's (*) seinem Volk verkündigte. — Doch so war's nicht immer mit der Moralität der Israeliten: Was für ein vernünftiger Grund hätte also den Propheten dahin bringen sollen, daß er auf das Ansehen, in welchem er mit Recht wegen seines wohlthätigen Einflusses auf die Religion und den Staat bey dem Volcke stand, (**) freywillig hätte Ver-

D 2 zicht

(*) Das ist Kadósch häufig im alten Testament: der Anbetenswerthe, der Gott den Israel verehrt, *Summum Numen pie colendum*, besonders in den Propheten und Psalmen.

(**) Wenn man bedenkt, wie genau die Jüdische Religion mit dem ganzen Staatssystem verbunden war, so daß beydes eigentlich nur ein Ganzes ausmachte, und eins das andere unterstützte, daß Jehovah nicht nur als Schutzgott, sondern auch als höchster Regent und Kö-

zicht thun sollen, besonders, da diese Idee von ausserordentlichen Männern, die Gott (oder nach der Sprache anderer Völker, die dem Polytheismus ergeben waren, die Götter) zum Wohl der Nazion erweckte, nicht bey den Juden allein herrschend war. (*) Diese in vieler Rücksicht dem Menschengeschlecht so vortheilhafte Idee mußte nun auch ganz natürlich in die Christliche Religion hinübergehen. Das Christenthum sammlete seine Anhänger und Verehrer aus den Juden und Heiden, beyde waren in ihrer vorigen Religion mit der Ide von göttlicher Mitwirkung und Eingebung schon familiarisirt, wie konnten sie sie also sogleich ablegen, und woher war dieses auch nothwendig, da sie aberdem dem Wesentlichen des Christenthums keinen Eintrag that. — Und wie hätten auch über-

König der Nation verehrt wurde, die Priester gleichsam Repräsentanten seiner Majestät, und der Landesregent sein Eingesetzter, sein Geliebter, der erste König des Erdbodens sein Sohn war, der sein auserwähltes Volk regierte; Psalm II. 6 — 12.) so wird man vielleicht auch die Ideen von dem, was eigentlich die Propheten waren, dadurch berichtigen. —

(*) Daher machten auch die jüdischen Propheten ihr Volk auf ihre eigene Würde selbst aufmerksam. z. B. Amos III. 7. —

überhauptgenommen sowohl die Propheten als Apostel ihre gutgemeinten Absichten erreichen können, wenn sie sich durch die Wegräumung einer an sich unschädchen, und ihnen selbst vortheilhaften, Idee in den Augen des Volks hätten erniedrigen wollen, da sonst schon so oft das schädliche Vorurtheil sich gegen sie empörte? — War es zum Beyspiel nicht klug, war's nicht selbst nach den damaligen Umständen strenger Befehl der Pflicht für die ersten Lehrer des Christenthums, daß sie eine ganz unschädliche Meynung von sich, die bey ihren Zeitgenossen allgemein geworden war, ihren künftigen Anhängern ließen, um sich auch ihrer zum Vortheil der neuen Religion, bey deren ersten Ausbreitung jedes erlaubte Mittel billig sehr zu empfehlen war, zu bedienen? (*) — Doch wir wol-

(*) Vielleicht glaubten auch die Apostel selbst, getäuscht durch die oft so glücklichen Wirkungen ihrer Vorträge und Briefe, daß eine höhere Kraft ihre Bemühungen unmittelbar begünstige und unterstütze. Von den ältern Zeiten der Welt ist dies noch viel wahrscheinlicher. — Und finden wir nicht etwas ähnliches von dieser Idee in dem πνευμα άγιον, der unmittelbaren, die Christen beseelenden Kraft Gottes,) das sie zu allem Guten antreibt, und das ein jeder bey seinem Uebertritt zum Chri-

wollen nun dabey stehen bleiben, was der Ausdruck Inspirazion für eine Idee bezeichnen möchte; wenn wir sagen, die Schriftsteller des Neuen Testamentes hätten aus göttlicher Eingebung geschrieben. Theopneustie — Eingebung Gottes (eigentlich: Gotteseinblasen, Zuflüstern,) soll nicht allein Mittheilung fremder Ideen seyn, die der Mensch aus natürlichen Kräften nicht erfinden konnte, (*) sondern Gott soll auch durch seine unmittelbare Mitwirkung die Gedanken der Schriftsteller, und also auch ihre Worte (weil wir doch nur durch Worte denken) so regiert haben, daß sie gar

Christenthum erlangt? s. I. Korinth. III. 16. VI. 19. u. a. m. s. auch Röm. VIII. 14.

(*) Aber er mußte sie doch wohl vorher gleichsam in ihren Theilen gedacht haben, da neue Ideen wohl schwerlich anders als durch Verbindung, Vergleichung, Aneinanderpassung solcher Begriffe entstehen können, der wir uns nicht nur deutlich bewußt sind, sondern die wir auch in Rücksicht auf den Grad ihrer Bestimmtheit als deutliche Ideen anerkennen; weil sonst z. B. aus zweyen verworrenen Ideen wohl nichts anders, als eine dritte ebenfalls verworrene Idee entstehen würde, wobey es denn noch darauf ankäme, ob man bestimmen könnte, wo der Grad der Verworrenheit, Undeutlichkeit und Unbestimmtheit stärker sey, in den beyden Ideen vor ihrer Zusammenschmelzung, oder nach derselben. — —

gar nicht haben irren können, ganz infallibel gewesen, und also jeder Unterricht, den sie in Religionssachen ertheilen, als Ausspruch Gottes selbst angesehen werden müsse. (*) Und doch soll zugleich diese unmittelbare Mitwirkung Gottes sich nicht auf die Art geäussert haben, daß sie den Gang der Ideen, ihre Aneinanderreichung, also die Schluß- und Urtheilsart des Verfassers bestimmt, und allgemeine Einheit oder folglich Einerleyheit, (wenigstens merkliche, hohe Aehnlichkeit) des Styls hervorgebracht hätte, wie doch natürlich aus dem obigen zu folgen scheint — (**) Ja, es soll durch sie nicht einmal eine gewisse Klasse der Wahrheiten, nicht ein gewisses Feld der theoretisch-praktischen Religionskenntnisse bestimmt seyn, welches nun dieser oder jener von den ersten Lehrern des Christenthums für die gegenwärtigen Umstände bearbeiten sollte. — Lassen sich diese nur gar zu

 sehr

(*) Vergißt man denn über der Inspirazionslehre so ganz und gar alles Temporelle und Lokale, alle verschiedenen Vorstellungsarten der damaligen Zeit, die doch auch von den unsrigen nothwendig, und merklich abweichen müssen? — —

(**) Vom Styl der Neutestamentischen Schriftsteller läßt sich überhaupt genommen nur gar sehr wenig sagen. —

sehr verschiedenen Sätze auf eine ungezwungene Art zusammenreimen? — Aber jeder Brief eines Apostels, jede Nachricht von den Lebensumständen und den Schicksalen Jesu (jedes Evangelium) soll ja auf besondern Antrib Gottes, oder des πνευματος αγιου geschrieben seyn, da wir doch deutlich sehen, daß z. B. Paulus als Verfasser so vieler Briefe an Christengemeinden die er zum Theil selbst gegründet hatte, (*) die er so genau kannte, von deren jedesmaligen sich ändernden Zustande er unterrichtet war, ihnen also auch ohnfehlbar eine auf ihre Bedürfnisse passende Antwort geben konnte, ohne von einer höhern Kraft gleichsam erst einen Stoß zu erwarten, der ihm andeuten sollte: **Das und jenes schreib', aber nichts anders!** — — Beynahe scheint es, als ob man vor diesem aus Eigensinn den Aposteln vorzüglich dadurch eine besondre Ehre zu erzeigen geglaubt habe, wenn man sie zu einer Art künstlicher Maschinen erniedrigte, zu maschinenmäßigen Menschen, bey denen nur ausserordentlich wenig Selbstkraft und Selbstthätigkeit, aber eine um desto ansehnlichere Porzion von der vi inertiae anzutref-

(*) z. B. die Gemeinde zu Philippi. M. s. Apost. Geschicht XVI. 12 — 40.

treffen gewesen wäre. — Woher sollte also auch nicht mit eben dem Rechte Lukas als Biograph Christi die Nachrichten, die er vor sich fand, gekannt, geprüft und bestens genuzt haben, da schon viele es versucht hatten, die Lebensgeschichte Christi aufzuzeichnen, (*) besonders da er selbst seine Leser darauf aufmerksam macht: „er könne für Wahrheit und Unpartheylichkeit bürgen, da er alles bis auf die ersten Quellen untersucht habe." (**) Erforderte es denn einen so tiefen Blick, war es mit so vieler Mühe verbunden, darauf Rücksicht zu nehmen, da die Schriftsteller des Neuen Testamentes doch Männer von natürlichem gesunden Menschenverstande waren, Erfahrungen genuzt hatten, und eine richtige Beurtheilungskraft zeigten, und diese guten Eigenschaften mit dem redlichsten Eifer für die Wahrheit ver-

(*) Unter den Nachrichten der πολλων von denen er im I. Kap. redet, wird doch wohl etwas wahres gewesen seyn.

(**) ανωθεν, von dem ersten Ursprunge an, damit er nehmlich seine Leser im Voraus versichern möchte, sie würden durch seine Nachrichten gewiß nicht getäuscht werden. — Kap. I. 3.

banden, (*) woher sollen sie denn diese ihre natürlichen Gaben und Einsichten nicht auch zum Vortheil der christlichen Religion, deren Ausbreitung sie ja so sehnlich wünschten, in der Abfassung ihrer verschiedenen Schriften genüzt und pflichtmäßig angewandt haben, da auch hievon wie leicht einzusehen ist, sehr viel von dem glücklichen Erfolg ihrer redlichen Bemühungen abhing? Woher sollen sie die Rechtschaffenheit nicht mit der Klugheit verbinden? — —

„ Es ist wahr, wir finden in einer sehr bekannten Stelle des Neuen Testaments (**) den Ausdruck θεοπνευστος, der in einer andern nicht weniger bekannten (***) dadurch erklärt wird, daß es heißt: „ die Gottesvertrauten" (Propheten, ἁγιοι) „hätten geredet (auf Antrieb) getrieben" (φερομενοι) „von dem" (πνευμα αγιον) „heiligen Geiste" — Ist das aber als Erklärung des Ausdrucks θεοπνευστος anzusehen? — Noch immer wissen wir nicht bestimmt, was das für eine Schrift sey, die

(*) Eigenschaften, die man ihnen in andern Fällen z. B. wenn man sie als Zeugen für Wunder aufstellt, so willig beylegt.

(**) II. Timoth. III. 16.

(***) II. Petri I. 21.

die den Nahmen θεοπνουστος verdient, und wodurch sie sich von einer nicht θεοπνευστῳ unterscheide. Sollte unter den Benennungen η γραφη (*) (die Schrift) αι γραφαι (**) (die Schriften, Bücher,) αι γραφαι αγιαι (***) (die heiligen oder Religionsbücher) ἱερα γραμματα (†) (in eben der Bedeutung) λογια τȣ Θεȣ (††) (Aussprüche Gottes) und einer γραφη θεοπνευστω (†††) von Gott eingegebenen Schrift) ein wesentlicher Unterschied statt finden können, da z. B. Paulus in den unten angeführten Stellen aus dem Briefe an den Thimotheus zwey dieser Benennungen verwechselt? Könnte man daher γραφη θεοπνευστος nicht eben so gut wie die vielen übrigen griechischen Nahmen durch: Religionsbuch, Religionsquelle übersetzen? Kann man wenigstens etwas anderes bestimmt dabey denken, als eben dieses? —

„Wenn die Theopneustie völlige Unfehlbarkeit in die Seelenkräfte der Inspirirten intro-

(*) Johannis II. 22.
(**) Matth. XXI. 42.
(***) Röm. I. 2.
(†) II. Timoth. III. 15.
(††) Röm. III. 2.
(†††) II. Timoth. III. 16.

introduziren sollte; so wird dieses doch auch wohl von dem Gedächtnisse und der Erinnerungskraft gelten müssen. Wie kommt es denn aber, daß Paulus z. B. in der unten zitirten Stelle (*) etwas vergessen hat, und also das, was er schon geschrieben hatte, verbessert und gleichsam widerruft, ob es gleich auch mit der Religion in Verbindung stand? Sollte man hier nicht, in der That etwas Menschliches durchschimmern sehen? — Wir geben es also zu, daß die Schriften sowohl des Alten als des Neuen Testamentes in dem Sinn göttliche Schriften genannt zu werden verdienen, in so fern sie solche Schriften sind, denen man einen vorzüglichen und hohen Grad von Würde beylegen muß, da sie zu den mancherley Veranstaltungen Gottes gehören, die wir mit Recht als Mittel zum allgemeinen Wohl der Welt betrachten. Wie sollen wir also Schriften von so wohlthätigen Inhalte nicht genau kennen zu lernen und anzuwenden suchen? — Von den Schriften des Alten Testaments läßt sich dies freylich für unsre Zeiten schon nicht mehr mit eben demselben Grunde behaupten, weil sie ein ganz ande-

(*) I. Korinth. I. 14—17. Solche Stellen muß man sammeln, um sich vor überspannten Begriffen von der Inspirazion zu sichern, oder sie herabzustimmen. —

anderes originelles Volk, (wenn wir das ausnehmen, was von den Aegyptern zu ihm hinüber kam, (eine ganz andre Staatsverfassung, eine von der Christlichen sehr verschiedene Religion und Periode interessiren. Daher manches in ihnen für uns unbrauchbar, überflüßig, oder doch wenigstens sehr gleichgültig seyn kann, was damals sehr wichtig und nothwendig war. Doch enthalten diese Schriften auch interessante Nachrichten für die Menschheit im Allgemeinen, liefern deutliche Beweise von dem höchst weisen Plan der Vorsehung in Absicht auf die immer zunehmende Ausbildung des Menschengeschlechtes, machen auf ihre Beförderungsmittel und Hindernisse aufmerksam, und bekannt mit dem Geist und Nazionalkarakter eines ehedem so wichtigen Volkes, und geben also dem Denker und untersuchenden Philosophen manchen Wink zur Erweiterung und Berichtigung auch seiner praktischen Kenntnisse, die er wohlthätig der Welt mittheilt. — Allein als eigentliche Religionsquelle der Christen können sie nicht angesehen werden, für diese ist nehmlich schon das Neue Testament allein hinreichend, vorausgesezt, daß man hier nur allein von dem Wesentlichen der Religion rede, und Christenthum, Theologie und Dogmatik sehr sorgfältig von einander unterscheide, (weil man im entgegengesezten Fall auch

den

den Glauben an die Wahrheiten der christlichen Religion mit dem Glauben an die Wahrheit der Sätze eines gewissen für wahr gehaltenen oder privilegirten Systems der Dogmatik für Einerley ansehen müßte;) ein Fehler, der nicht etwa selten oder hie und da, sondern noch häufig, gewis an sehr vielen Orten, selbst bey dem Unterrichte den man Kindern in der Religion zu geben glaubt, begangen wird, indem man ihnen Dogmatik, — (die doch gewis ihre Fassungskraft sehr weit übersteigt, die Aufmerksamkeit hindert, und jede Spannkraft der Seele auf eine jenem Alter sehr nachtheilige Art herabstimmt —) mit verschiedenen Distinktionen aufgestüzt, unter denen sich auch manche scholastische mit einschleicht, beyzubringen sich bemüht, in der festen Ueberzeugung, man trage ihnen Religionswahrheiten vor.

„Der Beweis für die Theopneustie, deren sich die heiligen Skribenten rühmen konnten, ist, in so fern man ihn aus ihren Schriften selbst führen will, äusserst unzulänglich, wie dies schon oben bemerkt ist: denn wir würden auf folgende Art schliessen müssen — „Das Zeugniß der heiligen Schriftsteller für die Wahrheit, daß sie aus göttlicher Eingebung geschrieben haben, ist unwidersprechlich, weil sie dieses Zeugnis als inspirirte Männer (die aus Göttlicher

Ein-

Eingebung schrieben) abgelegt haben." — Wer fühlt es nicht, daß wir uns bey diesem Schuß immer in einem Zirkel herumdrehen, und das als bewiesen voraus setzen, was doch erst als Fundament des Beweises selbst fest stehen und bewiesen seyn muß. —

„Die Absicht einer Schrift ist niemals für verschiedene Zeiten und Leser gleich, sondern auch verschieden, daher redet man von einer nähern und entferntern Absicht, und hieraus läßt sich also auch bestimmen, daß man durch den Ausdruck: zweckmäßiger Gebrauch der heiligen Schrift, mehr als eine Idee zu bezeichnen sich gewöhnen müsse. Nichts ist leichter als diese Richtigkeit dieser wenigen Sätze aus dem Plan und Inhalt der biblischen Bücher selbst, sowohl des Alten als Neuen Testamentes herzuleiten und zu beweisen. Denn so wie wir dort in den Archiven der ältesten und älteren Geschichte des jüdischen Volkes theils Väter sagen theils auch eigentlichere Nazionalgeschichte jener Zeiten finden, in den poetischen Büchern (*) (die sich auf jene so oft gründen und auf alte Begebenheiten anspielen, bald Bilder von ihnen entlehnen und

(*) z. B. den Propheten und Psalmen, wo man viele dergleichen Beyspiele findet. —

und Moralien aus ihnen bilden, (*) bald von ihnen ausgehen, um durch ermahnende Reden, die oft einen tiefen Blick in die Zukunft zeigen, den moralischen Vortheil ihrer Nazion zu befördern und zu erhöhen,) den Ursprung, die wahre Beschaffenheit und Absicht der prophetisch-poetischen Schriften besonders bemerken, so finden wir hier (im Neuen Testament) z. B. in den Evangelisten, die das Leben Jesu beschreiben, und in der Apostelgeschichte die von den Schicksalen zweyer merkwürdiger Apostel besonders redet, und auf die Fortschritte oder vielmehr die Ausbreitung der christlichen Religionskenntnisse aufmerksam macht, manches, was uns alle, als Christen, nicht mehr so stark intereßirt, als jene ersten Leser dieser Bücher, für welche zunächst diese Art historischer Schriften abgefaßt war; (**) so wie auch jeder apostolische

(*) Z. B. in dem Prediger Salomonis und den Sprichwörtern.

(**) Z. B. die langen Reden Jesu und der Apostel, in so fern sie oft auf so mancherley Gebräuche unter Juden und Heiden, sowohl religiöse als politische, anspielen, nach der damaligen Lehrmethode oft in so dunkle Allegorien eingekleidet, und in andern Fällen, besonders wenn es Apologien der christlichen Religion sind, sich so häufig und so weitläuftig auf die alte Jüdische Geschichte beziehen, und

lische Brief seine ganz spezielle nähere Veranlassung hat, welche auf die Zeit seiner Abfassung selbst gleichsam eingeschränkt werden muß. — Wenn wir diese allgemeinen Bemerkungen nun auf die Schriften der Evangelisten und Apostel anwenden, so finden sich zur Bestätigung derselben auf diese zwey besondern Fälle unter manchen andern vorzüglich folgende Erscheinungen:

a) Die Schriftsteller im Neuen Testament, die wir gewöhnlich nach der Kirchensprache: Evangelisten (*) nennen, konnten

E

und mit ihr nicht selten innig verwebt sind, ob sie gleich für unsre Zeiten keine andere Absicht haben, als uns ein Schema der Lehre Christi und seiner Apostel zu geben, und auf ihre Vertheidigungsmethode, die sie wider die Gegner der christlichen Religion beobachteten, aufmerksam zu machen; denn wer würd' uns dafür bürgen, daß die Reden Jesu und seiner Apostel jemals wörtlich nachgeschrieben und so bis auf uns gekommen wären? —

(*) Schon in frühen Zeiten nannte man die Schriften der Evangelisten mit einem Nahmen: Evangelium, so wie die Paulinischen Briefe den I. Brief Petri u. d. I. Brief Johannis den αποςολος (den Apostel). Tertullian und schon vor ihm Marzion kennten diese Abtheilung der Bücher des neuen Testaments, sie war also schon bald nach der ersten Hälfte des 2ten Jahrhunderts bekannt. —

ten zum Theil nicht alles aufzeichnen, was mit den Nachrichten von dem Leben Jesu in Verbindung stand, theils finden wir auch, daß sie es selbst sagen: „sie hätten nicht alles aufgeschrieben." (*) weil sie besonders darauf sehen mußten, daß sie wahre und unverfälschte Nachrichrichten gäben. (**)

b) Die Evangelisten schrieben schon für ihre Zeitgenossen aus verschiedenen Ursachen und zu verschiedenen Zwecken. (***)

c) Die apostolischen Briefe hatten jeder seinen ganz besondern und bestimmten Zweck, und mußten ihn auch haben (†)

„Die Einheit des Zwecks also, den die Schriften des Neuen Testaments für die damaligen Zeiten sowohl als für die gegenwärtigen haben, besteht folglich darinn,

daß

(*) M. sehe z. B. Johannis Evangelium Kap. XXI. 25.

(**) Luc. I. 3.

(***) Z. B. Matthäus schreibt sein Evangelium für Juden, die man besonders auch als ein Volk kennt, das sehr viel auf Genealogien hält, daher fängt er gleich mit der Genealogie Christi an; nicht so Markus, weil er für Italiener schreibt, die sich weit weniger daraus machten. —

(†) Man vergleiche zu diesem Ende den Brief Pauli an die Römer, die 2 an die Korinth., den an die Ebräer, und den Brief Jakobi. —

daß die Nachrichten von dem Leben Jesu, von der Wahrheit seiner Geschichte, und daher auch seiner Religion, welche sich auf sie gründete, ächt und unverfälscht erhalten werden sollten, verbunden mit nüzlichen Annalen, die die glückliche Ausbreitung dieser wohlthätigen Religion zum Hauptinhalt hatten. Eben so sind also auch die Apostolischen Briefe noch für unsre Zeiten nüzlich, auch auf unsern moralischen Vortheil anwendbar, weil sie uns nicht nur mit den Hauptgrundsätzen der christlichen Sittenlehre besonders und absichtlich bekannt machen, sondern auch heilsame Winke zur Ausübung spezieller Pflichten geben, die aus speziellen Rücksichten und Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft entspringen, und also durch Zeit und Ort so wenig als durch die verschiedenen Stufen der Nazionalkultur beschränkt oder entkräftet werden können. — Dies ist also das Punkt, in welches der nähere und entferntere, der Haupt- und Nebenzweck derjenigen Schriften des Neuen Testaments zusammenfließt, zu deren Erklärung wir einen sichern Schlüssel finden können. (*)

(*) Dieser angehängte bestimmende Zusatz scheint wegen der Apokalypse nicht überflüßig zu seyn, weil man über dieses Neutestamentische Buch so

„Schon frühe hat man daran gezweifelt, ob z. B. verschiedene Bücher des Neuen Testamentes wirklich auch von jenen Verfassern herrührten, unter deren Nahmen sie gewöhnlich bekannt waren; (*) wer kann uns also jezt das grosse Vorrecht unsers Geistes, den Trieb die Ueberzeugung nur auf eigene Untersuchungen zu gründen (**) strei-

---

so ganz von einander abweichende, und oft entgegengesetzte Meinungen selbst großer Schrifterklärer findet, die dem Verfasser dieses Buchs, seinen Plan und Zweck, den Inhalt und das Ansehen dieser seiner Schrift angeben. — —

(*) Daher der bekannte Unterschied unter den Büchern, die man ὁμολογȣμενȣς (die von jeher als ächt angenommen würden) αντιλεγομενȣς (an deren Aechtheit noch einige zweifelten) und νοϑȣς (die von allen, oder doch denen Gemeinden für unächt gehalten wurden, die in einigem Ansehen standen) nannte. So gabs also auch kanonische Bücher des ersten und zweyten Ranges, (πρωτοκανωνικȣς und δευτεροκανωνικȣς.) Und wem sollten aus der neuern Zeit in den Streitigkeiten über die Apocalypse die Nahmen: Oeder, Schmidt, Stroth, Reuß, Sennder, Storr, Michaelis u. a., wem Herders Maran Atha unbekannt seyn? —

(**) Es ist wohl nicht schwer zu entscheiden, wenn man frägt, wobey die Wahrheit überhaupt genom-

streitig machen, wer von uns verlangen, daß wir glauben sollen, wo andere gleichsam für uns überzeugt sind? —

„Für verfälschte Schriften halten wir die Bücher des Neuen Testamentes nicht: nur bestimme man auch genau, was man sich unter der Integrität derselben denkt. Kleine Versetzungen und Einschaltungen, gutgemeinte Randglossen und Fehler der Abschreiber, die hernach mit in den Text aufgenommen wurden, waren nicht nur möglich, nicht nur wahrscheinlich, sondern ihr wirkliches Daseyn ist auch schon bewiesen (*) und wer so un-

nommen, mehr gewinne, und wodurch also auch der Religion mehrere und größere Vortheile zuwachsen, in solchen Zeiten, wo man auf's Glauben dringt und es geradezu empfiehlt, oder wann man auf Untersuchungen ausgeht, und strenge Beweise den unzulänglichern vorzieht. Daraus läßt sich auch ganz leicht der wahre Vortheil begreifen, den die Sektirer und Ketzer selbst wider ihren Willen, für die Aufklärung in der Religion gestiftet haben. —

(*) H. Past. Rathlet, Verfasser der Geschichte Johann Jacob Wetsteins (in den Beyträgen zur Historie der Gelahrheit. Hamburg 1748. und folgenden Jahren, im 4ten Theil) kommt auch auf die bekannte Stelle I. Timoth. III. 16. in der Alexandrinischen Handschrift, und wir ziehen hier zu unserer Absicht aus dem angeführten Werke folgendes aus: — „In die-

billig seyn wollte, die Integrität der biblischen Bücher bis auf Punkte und Striche auszudehnen, der müßte auch alle Verfasser der

---

dieser Handschrift ist unter andern auch die Stelle I. Timoth. III. 16. merkwürdig, die in unsrer teutschen Uebersetzung heißt: Gott ist geoffenbaret im Fleisch. Und noch merkwürdiger ist, was unser Herr Wetstein wegen dieser Stelle in einem Briefe an mich geschrieben hat. Nehmlich, der wegen seines neuen Testaments bekannte Mil, hat das erstemal ΟΣ, welcher ist offenbaret, und zum andernmal ΘΣ, mit einem Strich in der linken Seite des O, also: Gott ist geoffenbaret, gelesen. Unsern Herrn Wetstein hat diese ungleiche Lesung des Mils bewogen, im Jahre 1746., da er in London war, diese Stelle aufs genaueste anzusehen. Er fand also, wenn man den Kodex auf dem Tische horizontal vor sich liegen habe, daß man alsdann nichts anders sehe und lese, als ΟΣ. Es waren auch zugleich andre mit ihm auf der Bibliotheck, die eben das, was er, sahen. Man bediente sich sogar unterschiedener Gläser und Brillen, und sahe dennoch nichts anders, als ΟΣ. Aber wenn man den Kodex perpendiculär aufrichtet, und das Pergamentblatt gegen die Sonne hält; so thut sich an der linken Seite in dem O ein kleiner Strich hervor, den Mil gesehen hat; es gehöret aber dieser Strich nicht zu dem ΟΣ, son-

der Abschriften dieser Bücher als inspirirte, ganz infallible Menschen betrachten und Wunder auf Wunder häufen. Setzt man aber den richtigen Begrif von der Integrität dieser Bücher voraus, daß sie nehmlich ihrem Inhalt und ihren wesentlichen Thei-

---

sondern zu dem ersten Ε des Worts ευσεβειαν, das auf der andern Seite eben dieses Blatts, in der Stelle I. Timoth. VI. 3. anzutreffen ist, wie denn auf eben diesem Blatte noch andere Buchstaben durchs Pergament scheinen. Dieser durchscheinende Strich, oder auch die Leseart anderer Abschriften, hat eine neuere Hand bewogen, in der Mitte des O einen kleinen Strich zu machen, damit ΘΣ oder θεος herauskommen möchte. Denn daß dies eine neue Hand gethan, erhellet aus dem Unterschiede der Dinte, aus dem dickern Striche, und auch daraus, daß dieser Strich in dem O, allein steht, und nicht die beyden Seiten des O berühret, wie in allen andern Θ der Abschrift, Und eben diese neue Hand hat auch über das geänderte OΣ in eben der Absicht einen Querstrich gemacht, welches die Dinte und die Dicke verräth. — So ist auch I. Joh. V. 7. 8. eine Gloße, die hernach selbst wider Luthers Willen von vielen in den Text aufgenommen ist. —

len nach bis auf uns gekommen sind; so haben wir dafür hinreichende Beweise. (*)

„Der Zusammenhang des Alten Testaments mit dem Neuen ist auch wohl nicht so enge, als es die Verehrer der Tipik und Mystik glauben, (indem diese auf's Nazionale, Temporelle und Lokale nicht die so nothwendige Rücksicht nehmen; nicht so unzertrennlich, daß man beydes eigentlich nur als ein Ganzes zu betrachten habe: es darf also auch nicht der Glaube an das göttliche Ansehen des Neuen Testaments sich auf das göttliche Ansehen des Alten allein gründen; und eben daher, weil die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre auf dem Neutestamentlichen Schriften als ihrem Fundamente beruht; so machen uns diese neuen Religionsbücher von dem Alten Testament und seinen Geboten frey, da überdem, wie Paulus in mehreren Stellen besonders des Briefes an die Ebräer sagt, die christliche Religion vor der jüdischen so viele auszeinende Vorzüge hat.

Der

(*) Die Absicht und innere Beschaffenheit dieser Abhandlung verstattet es aber nicht, sie anzuführen; man sehe darüber unter andern hieher gehörigen Schriften, Lardner's Glaubwürdigkeiten der evangelischen Geschichten, Leß Wahrheit der christlichen Religion, und Schmidt's Historia Canonis nach. —

Der grosse, würdige Luther, der nicht nur selbst mit edler Freymüthigkeit der Wahrheit nachspürte, sondern auch seinen ächten Nachfolgern heilsame Winke gab, sie möchten nicht da stehen bleiben, wo er stehen blieb, und stehen bleiben mußte, der Mann, der freymüthig von dem Briefe Jakobi, in seiner kraftvollen Sprache urtheilte „es sey ein stroherner Brief, der Verfasser desselben sey ein armer, trockner Sittenprediger, der selbst nicht gewußt was er wolle,“ (freylich war dies Sprache des Vorurtheils,) und von der Apokalypse meynte: „Endlich könne jedermann davon halten, was sein Geist ihm gebe; sein Geist könne sich darin nicht schicken:“ Dieser grosse Religionsverbesserer äussert auch über den Zusammenhang des Alten und Neuen Testaments seine wahre Meynung auf folgende Art:

„Das Gesetz Mose geht die Juden „an, welches uns forthin nicht mehr „bindet; denn das Gesetz ist allein dem „Volke Israel gegeben, und Israel „hat es angenommen für sich und seine „Nachkommen, und die Heiden sind „hie ausgeschlossen, wiewohl sie auch „etliche Gesetz gemein haben mit den „Juden — welches ist ihnen natürlich „ins Herz geschrieben, und habens nicht „vom Himmel herab gehört wie die „Ju-

„Juden: darumb dieser ganze Text
„geht die Heiden nicht an. — Das sage
„ich um der Schwermergeister wil-
„len, denn ihr sehet und höret, wie sie
„den Mosen lesen, ziehen ihn hoch an,
„und bringen herfür, wie Moses das
„Volk hab mit Gepotten regiert, wöl-
„len klug seyn, wöllen etwas weiters
„wissen, denn ynn dem Evangelion
„begriffen ist, achten für klein den Glau-
„ben, bringen etwas newes auf, rüh-
„men sich und geben für: es stehe im
„Alten Testament, wöllen nach dem
„Buchstaben des Gesetzes Mose das
„Volk regieren, als ob manns vor nie
„gelesen habe. — Mose ist ein Mittler
„und ein Gesetzgeber gewesen des jü-
„dischen Volks allein, denen hat er das
„Gesetz gegeben. — Man muß also
„den Rottengeistern das Maul stopfen,
„die da sagen: Also spricht Moses, das
„steht ynn Mose geschrieben u. d.
„gl. So sprich du: Moses geht uns
„nichts an — Moses ist todt, sein
„Regiment ist aus gewesen da Christus
„kam; er dienet weiter sicher nicht. —

„Daß aber Moses die Heiden nicht
„bünde, mag man aus dem Text zwin-
„gen ym andern Buch Mose, da Gott
„selber spricht: Ich bin der Herr dein

„Gott

„Gott, der ich dich aus Egyptenlande,
„aus dem Diensthause geführt habe.
„Aus dem Text haben wir klar, daß
„uns auch die zehn Gepot nicht ange-
„hen, denn er hat uns nicht aus Egyp-
„ten geführt. — Ynn diesem Text hat
„Moses den Jůden ein Zeůchen gege-
„ben, dabey sie sollen Gott ergreifen,
„wenn sie ihn anrufen, als den Gott,
„der sie aus Egypten geführt habe.
„Die Christen haben ein ander Zeychen
„dabey sie Gott fassen, als den, der
„yhnen seinen Sohn gemacht hat zur
„Weisheit, und zur Gerechtigkeit u.
„s. w.

„Item: man kann es beweren aus
„dem dritten Gepot, daß Moses die
„Heiden noch die Christen angehet;
„denn Paulus und das Newe Testa-
„ment hebt den Sabbath auf, daß
„man greifen mag, daß der Sabbath
„den Jůden allein geben ist, denen es
„ein streng Gepot war."

„Wenn nu dir einer Mosen fürhält
„mit seinen Gepotten, und will dich
„dringen, die zu halten; so sprich: gehe
„hin zu den Jůden mit deinem Mose,
„ich bin kein Jůde, laß mich unver-
„worren mit Mose. Wenn ich Mosen
„annehme in einem Stůck (spricht Pau-
„lus

„lus Galat. V.) so bin ich schuldig das „ganze Gesetz zu halten. Denn kein „Pünktlein gehet uns an ynn Mose.“

„Wenn nu die Rottengeister kom„men und sprechen;“ „Moses hat es „geboten;“ so laß du Mosen fahren „und sprich: ich frage nicht nach dem „was Moses geboten hat. Ja, spre„chen sie, er hat geboten, man soll ein „Gott haben, dem trauen und glau„ben, nicht bey seinem Namen schwe„ren, Vater und Muter ehren, nicht „tödten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, „nicht falsch Gezeugniß geben, und „eines andern Weib noch Gut begeh„ren. — Soll man denn das nicht hal„ten? Sprich also: die Natur hat diese „Gesetze auch, die Natur gibt, daß „man einen Gott soll anruffen, das „zeygen auch die Heiden an; denn es „ist nie kein Heide gewesen, er hat seine „Abgötter angeruffen, wiewohl sie ge„fehlet haben des rechten Gottes. — „Die Heiden, die kein Gesetz haben, „haben das Gesetz in ihren Herzen ge„schrieben, und derhalb ist es natür„lich Gott ehren, nicht stehlen, nicht „ehebrechen, nicht falsch Gezeugniß „geben, nicht todt schlagen, und es „ist nicht new, das Moses gebeut, denn

„was

„was Gott vom Himmel geben hat „den Jůden durch Mosen, das hat er „auch geschrieben yn aller Menschen „Herzen, beyde der Jůden und Hei- „den; allein daß ers den Jůden als „seinem eygenem erwelten Volke, zu „einem Ueberfluß, auch mit eyner Leip- „lichen Styme und Schrift hat schrei- „ben und verkůndigen lassen. Also halt „ich nu die Gepot, die Moses gege- „ben hat, nicht darumb, daß sie Mo- „ses gepoten hat, sondern daß sie mir „von Natur eingepflanzt sind, und „Moses allhie gleich mit der Natur „übereinstymmet. Aber die andern Ge- „pot im Mose, die allen Menschen von „Natur nicht sind eingepflanzt, halten „die Heiden nicht, gehen auch sie nicht „an, als von Zehnden, und andere, „die doch auch schőn sind." — u. s. w. Man sehe Luthers Predigten über. d. I. B. Mosis. Wittenb. 1527. p. 4. u. f. —

„Wenn nun ein Unpartheyischer dieses Zitat betrachtet, kann er dann wohl diejenigen, welche sich jezt zur orthodoxen Parthey rechnen, ganz von dem Verdachte frey sprechen, daß sie nur gar zu viel Aehnlichkeit mit jenen Leuten haben, die Luther selbst nicht für Religionslehrer, sondern für Rotten- und Schwärmergeister hält, weil sie die verbin-

dende Kraft der Zehn Gebote bis auf uns ausdehnen, und zwar, welches wohl zu merken deswegen, weil sie vermöge des genauen Zusammenhanges des Neuen Testamentes mit dem Alten, auf unmittelbarer göttlicher Eingebung beruhen? — Luther sagt blos: „ich halte die Zehn Gebote als Naturgesetze, die auch der Heide anerkennt, nicht aus dem Grunde, weil Moses sie gegeben hat, sondern weil er hier gerade mit der Natur übereinstimmt.“

„Uebrigens ist der Schluß auch unrichtig, daß der Zweifel an der Göttlichkeit eines Alttestamentischen Buches leicht in allgemeinen Zweifel an der Göttlichkeit des ganzen Alten Testamentes ausarte: und wenn man sich überhauptgenommen unter göttlichen Schriften das denket, worauf schon in den oben vorgetragenen Sätzen aufmerksam gemacht ist; so wird man auch der ganzen Sammlung der biblischen Bücher ihren grossen Werth gern und willig zugestehen. —

„Die Offenbarungen in den Schriften Mosis, auch schon in den ersten Kapiteln der Genesis, deren unverkennbare Absicht in der Bekanntmachung wichtiger Religionslehren und erhabener Geheimnisse bestehen soll, lassen sich zum Theil aus dem obigen erklären. Nun merke man noch, daß der größte Theil der

Gene=

Genesis aus Nazionalsagengeschichte bestehe, daß wohl weiter keine anderen Religionswahrheiten als diese einzige Hauptreligionswahrheit: „Man muß nur ein höchstes Wesen, nur einen Gott verehren" hier mit Sicherheit zu finden sey, ein Satz, dessen Richtigkeit dem sich immer mehr ausbildenden Menschenverstande nach und nach natürlich auch wohl einleuchten mußte.

„Eben so haben wir auch eine doppelte Rücksicht zu merken, wenn wir die Geschichte Mosis dieses so merkwürdigen Mannes aus der Vorwelt betrachten. Er ist Gesetzgeber seines Volkes, und gründet seine Gesetzgebung oft auf die Aegyptische. Er ist aber auch Dichter; hievon gibt uns sein vortrefliches Schöpfungsgedicht einen hinlänglichen Beweis. Höchst wahrscheinlich hat er hier zwey Urkunden die er vor sich fand, zusammengestellt, und zu einem schönen Ganzen verbunden. Das erste und zweyte Kapitel des ersten Buchs Mosis kann man also mit weit grösserm Rechte Schöpfungsgedicht als Schöpfungsgeschichte nennen. Will man hier noch weiter gehen, und Mosen auch einen Propheten (im engern Sinn des Worts: Vorausverkündiger zukünftig zufälliger Begebenheiten) nennen; so konnte er auch dieses (nach den obigen Bemerkungen über die Propheten) werden; und dabey ihm überdem aus einigen oben ange-

angeführten Gründen ein geringerer Grad der Voraussehung statt finden mußte als z. B. bey'm Jesaias und andern weit spätern Propheten; so war hier die Inspirazion entbehrlich. —

Zwey.

Zweyter Abschnitt.

Erste Grundlinien zur allgemeinen Beurtheilung dieser Grundsätze, nach verschiedenen Rücksichten, bey dem Vortrage der Religionswahrheiten.

§. 1.

So sind also beyde Partheyen, so wohl die, welche der ältern als die, welche der neuern Exegese beytreten, redend eingeführt, und gleichsam confrontirt worden. Die erstere hat freylich viel von dem alten Herkommen für sich, und auf ihre Seite treten viele der alten Kirchenlehrer, besonders die dem Augustin folgen; ob man gleich auch hier sowohl darauf sehen muß, was altes Herkommen an sich beweise, als auch auf die allmählige, immer genauere Bestimmung dieser Grundsätze, von welchen man in verschiedenen Absichten auch verschiedenen Gebrauch zu machen suchte. Jezt will ich's also versuchen, denen, welche mein gegenwärtiges freyes und unmaßgebliches Urtheil über das bisher gesagte billig erwarten, einige Winke zu geben, wie man auch in dieser Betrachtung alles prüfen und das nach Verhältniß unserer gegenwärtigen Einsichten, Bessere behalten müsse. Zwar versprech' ich hier so wenig systematische Ordnung und Ge-

nauigkeit, als Definizionen und Divisionen, die nach allen Regeln der Logik als bewährt und ächt anerkannt werden: allein dafür werde ich natürlichen Zusammenhang und richtige Folgerungen beobachten.

§. 2.

Man würde in jedem Fall die Sprache des Vorurtheils reden, wenn man die Beurtheilung der oben angezeigten Grundsätze **ganz unbedingt** abfassen, und geradezu entscheiden wollte: „Die Grundsätze, welche die erstere Parthey der Exegeten als wahr und richtig voraussezt, sind auch so wahr und richtig, daß man hier jedes Mistrauen, jeden Zweifel und jede Untersuchung für überflüßig oder wohl gar für verwegen halten muß," so wie es auch wieder von der andern Seite sehr übereilt seyn würde, auf Kosten der ältern Exegese die neuere mit Enthusiasmus zu erheben, und ihr auf den Ruinen jener einen Tempel zu errichten; denn dies wäre eben so viel, als wenn ein Baumeister ein Haus, das nach dem modernen bequemern Geschmack aufgeführt wäre, blos deswegen loben wollte, weil es als Produkt eines neuen erfinderischen Künstlers angesehen werden müßte. Aehnlich wäre der Fall auch hier, wenn man durch unbedingtes Urtheil entscheiden wollte, und es wäre unmöglich, die so häufigen einseitigen Urtheile zu verhindern, wodurch zugleich ganz unbestimmte Begriffe über unsern Gegenstand, immer weiter

und nicht ohne merklichen Nachtheil für die Wahrheit würden verbreitet werden. — Da es der menschlichen Seele eigen ist, daß sie in der Aufsuchung einer gewissen Einheit bey solchen Grundsätzen, die merklich von einander abweichen, ihrer Verschiedenheit und den Gründen derselben so weit als möglich nachzuspüren, und die Quellen zu entdecken sucht, aus denen wieder diese Gründe flossen; — Da sie sich auch auf der andern Seite eben so durch geschäftige Uebung in den Stand zu setzen bemüht, die wahre Stuffe der Abweichung von einander verschiedener Grundsätze bestimmt einzusehen, und wenn sie auf Moralität und Lebensvorschriften Einfluß haben, den stärkern oder schwächern Grad dieses Einflusses zu bemerken: so wird mir auch hier, in einer Materie die die Erklärungsart eines Buchs, oder einer Sammlung von Büchern betrift, deren Hauptzweck Beglückung der Menschen durch die Erkenntniß der Wahrheit ist, (*) ein Jeder darin beystimmen, daß bey der so merklichen Verschiedenheit der Grundsätze, welche die ältere und neuere Exegese voraus schickt, Einheit anzutreffen sey, welche durch die Verschiedenheit der Zwecke dieser doppelten Erklärungsart bestimmt wird. Und um diese zu entdecken, muß man sich davon zu überzeugen suchen, „daß selbst die innere Beschaffenheit und

(*) I. Timoth. II. 4.

Natur der Beurtheilung dieser verschiedenen Grundsätze mehr als einen Gesichtspunkt, mehr als eine Rücksicht voraussetze, worauf man das Fundament dieses Urtheils zu gründen habe, um nicht eine Dunkelheit durch die andere noch mehr zu verdunkeln.

§. 3.

So wenig die verschiedenen vorgefaßten Meynungen, die man zur Lektüre der biblischen Bücher mitbringt, und wodurch man ihren wahren Sinn finden will, (ob sie ihn gleich nur immer mehr verdunkeln,) und die nicht selten das principium cognoscendi bey so vielen Lesern derselben ausmachen, als auch die Vorurtheile von Stand und Ansehen, und der auf sie sich gründenden verbindenden Kraft dieser Bücher in ihrer Sittenlehre sind es, was ich hier verstanden wissen will, wenn ich behaupte, „man müsse nur nach gewissen Rücksichten die Beurtheilung der Grundsätze bey der Erklärung der biblischen Bücher anstellen:“ sondern, da die Bibel, und ihr vorzüglicher Theil, das Neue Testament besonders und im eigentlichen Sinn ein Buch für alle Christen ist; so fällt dadurch nicht nur das leztere Vorurtheil, sondern auch das erstere, indem ein jeder, der von dem Lesen einer Schrift Vortheile haben, und zur Erkenntniß des Wahren gelangen will, sorgfältig darnach streben muß, daß er sich so viel als möglich

von

von Vorurtheilen jeder Art zu befreyen suche, weil es darauf hauptsächlich ankommt, was für einen Sinn er in den meisten Stellen des Buches finde, oder finden müsse, weil er ihn durch das falsche Licht der Vorurtheile geblendet, hineinträgt. Was wird hier also durch verschiedene Rücksichten anders angezeigt werden sollen, als: „verschiedene Verhältnisse der Menschen gegen einander, welche bey der mannigfaltigen Anwendung jener Grundsätze vorausgesetzt werden müssen, und vermöge welcher natürlich aller Vortrag der Religionswahrheiten in eine esoterische und exoterische Methode zerfällt. — War's doch so bey alten Philosophen, weil sie nothwendig zwischen den Anfängern in den Lehren der Weisheit, und denen, die schon in das innere Heiligthum derselben tiefer eingedrungen waren, einen Unterschied machen mußten, um beyden nützlich zu werden. — Ist's doch noch jezt so, bey verschiedenen Grundsätzen der philosophischen Moral, z. B. bey den Grundsatz: „Suche dein Vergnügen, als den lezten Zweck deiner guten Handlungen!" der, wenn er richtig und genau in seine Begriffe resolvirt wird, nichts anderes sagt als der: „Strebe nach nichts mit größerer Anstrengung deiner moralischen Kräfte, als nach der Beförderung des allgemeinen Besten, so wirst du in der That glücklich seyn." — Wie? wenn der erstere dieser Sätze in unrechte Hände geriethe, und einen ganz unvorbereiteten Men-

schen, in dessen Begriffen Bestimmtheit etwas fremdes wäre, geradezu empfohlen würde; könnte der Philosoph bey einem solchen wohl eine zweckmäßige, zur wahren Zufriedenheit vorbereitende Anwendung desselben hoffen? höchst wahrscheinlich gerade das Gegentheil! — Und so wie jeder Lehrer der Weisheit und Tugend immer einen besondern Ausschuß von vertrauteren Freunden hatte, denen er sich mehr mittheilte, und ihnen das feinere seiner Lehren anschaulicher zu machen suchte; so finden wir ja auch selbst in der Lebensgeschichte Christi, die uns die Evangelisten hinterlassen haben, Spuren davon, (*) indem auch Er seinen vertrauteren Freunden und Anhängern gewiß mehr sagte, als den übrigen die ihm nur auf einige Zeit nachfolgten; und da ihn die ersteren durch genauen Umgang auch in Absicht auf seine ganze Methode länger kannten; so konnt' er ihnen auch nicht selten mit wenig Worten viel sagen, ohne zu befürchten sie möchten seinen Unterricht nicht gefaßt haben: wenn gleich seine übrigen unzähligen Zuhörer noch hie und da eine Erklärung und Anwendung des für sie dunkeln und so oft allegorischen Vortrages bedurften, der gleichwohl zu der damals gewöhnlichen Lehrmemethode gehörte. Und ist in unsern Tagen der Grund dieser doppelten Methode weggefallen? hat er wegfallen können, da diese doppelte Methode

(*) s. Matth. XVII. Luc. 1. IX. 28. — u. a. m.

thode mit der Lehre selbst so innig verbunden scheint, daß man sie aus der Lehre selbst rechtfertigen kann? — Es frägt sich also: „Sind die Grundsätze auf welche die ältere Exegese gebaut wird, wahr, und nützlich für das praktische Christenthum"? — „Läßt sich eben dies auch von den Grundsätzen, die bey der neuen Exegese zum Grunde liegen, mit eben dem Recht behaupten"? — „In welchem Sinn kann man noch gleichsam eine dritte Art von Exegese annehmen, die zwischen den beyden genannten das Mittel hält"? — „Wie bestimmt man den wahren Werth der alten und neuen Exegese, wenn man auf gelehrten Religionsunterricht, auf Volksunterricht und Erziehung Rücksicht nimmt"? — „Was gewinnt oder verliert die Religion überhauptgenommen durch die neuere Erklärung der biblischen Bücher, und die christliche Religion durch die neuere Erklärung des Neuen Testaments, das bey ihrem Vortrage als Erkenntnißquelle zum Grunde gelegt werden muß"? —

§. 4.

Jetzt komm' ich also zur Beantwortung der ersten allgemeinen Frage: „Sind die Grundsätze, auf welche die ältere Exegese gebaut wird, wahr und nützlich für das praktische Christenthum"? — Diese Frage

läßt sich nicht anders als mit Rücksicht auf die verschiedenen Vorbereitungen beantworten, die man bey der so grossen Verschiedenheit der Fragenden selbst voraussetzen muß. Allerdings haben die Grundsätze, von denen hier geredet wird, ihr Wahres, Gutes, und ihre Brauchbarkeit für's praktische Christenthum: Allein dies alles gründet sich fast ganz auf den allgemein angenommenen öffentlichen Lehrvortrag, welcher, so lange Menschen Menschen bleiben werden, immer sehr nützlich und fast unentbehrlich ist. — Denn da von den Grundsätzen der Religion, und der deutlichern und lebhaftern oder undeutlichern und unvollständigern unbestimmten Erkenntnis derselben auch die Richtung unsrer Gesinnungen, Neigungen und Wünsche, und überhaupt unser ganzes moralisches Verhalten abhängt; so ist es für den unphilosophischen Theil der Menschheit, der doch bey weitem der grössere ist, sehr vortheilhaft und wohlthätig, wenn man ihn auf ein gewisses festes Punkt hinzeigt, das er nie aus dem Auge lassen muß, wenn er für sich über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens Gewißheit haben will. Zwar muß ihm nie zugeruffen werden: „Das mußt du glauben, und ohne diesen Glauben ist keine wahre Glückseeligkeit möglich, sondern alles was man für Glück hält, ist ohne ihn nichts als eitle Schimäre, blendend in seiner innern Beschaffenheit, und kindisches Spiel in seiner Dauer — ja auch jenseit des Grabes muß auf den Mangel dieses

Glau-

Glaubens nichts als Reu' und ewige Quaal und Pein folgen!" Ein solches Verhalten wäre der grausamste Gewissenszwang, von welchem sich doch die Protestanten ganz frey wissen sollten. — Allein die Feststellung einer gewissen Form im öffentlichen Vortrage der Religion hat auch nicht diesen unlautern Zweck; sondern sie soll nur vor allgemeiner Unordnung bewahren, und jeden Lehrer darauf aufmerksam zu machen suchen, daß er sich vor schädlicher Zweydeutigkeit im öffentlichen Unterricht an's Volk hüte, da die Erfahrung uns von dem hieraus zu befürchtenden unausbleiblichen Nachtheil bey unvorbereiteten oder doch nicht genug vorbereiteten Zuhörern so hinlänglich belehrt. Es bleibt also auch bey denen Grundsätzen, welche bey der ältern Exegese zum Grunde liegen, wenn sie öffentlich vorgetragen werden, das jedem Christen so schätzbare Recht, selbst zu forschen, und dunklere Stellen der Bibel nach deutlicheren sich zu erklären, ganz ungekränkt; und diese Grundsätze bleiben für eine gewisse Klasse von Menschen wahr, nützlich und gut, und zeigen ihren wohlthätigen Einfluß auf's praktische Christenthum; ob ihnen gleich diese Eigenschaften nicht im allgemeinen für jede andere Menschenklasse in eben dem Grade zukommen, oder zukommen können. —

§. 5.

Zweyte Frage: „Läßt sich eben dies auch von den Grundsätzen, die bey der

 neuern

neuern Exegese zum Grunde liegen, mit eben dem Recht behaupten"? Ja! doch unter der Bedingung, daß man die verschiedenen Stuffen der Kenntnisse bey Menschen aus verschiedenen Klassen, den so ungleichen Trieb nach der Erforschung der Wahrheit um ihrer selbst willen, der in Rücksicht auf das Daseyn oder die Abwesenheit so mannigfaltiger Vorbereitungsmittel die ihn nähren und erhöhen, nicht bey allen gleich stark seyn kann, immer mit in Anschlag bringe. Denn so wie es derjenigen Menschenklasse, deren Geist nicht durch feinere Kenntniße gebildet ist, gleichgültig seyn kann, was die gelehrte Welt z. B. bey der Erklärung verschiedener Wundergeschichten der Bibel für Schwierigkeiten findet, durch was für gelehrte Hülfsmittel sie diese Schwierigkeiten bey den Wundererzählungen zu heben sucht; durch was für gelehrte Quellen sie zum forschenden Nachdenken über manches der ungelehrten Welt deutlich scheinende aufgemuntert werde — wenn man ihr nur nicht den Glauben an die Wahrheit dieser Geschichten selbst entreißt, und dadurch zum Theil die Ruhe und Zufriedenheit ihres Lebens stört; so muß es dem Manne, der nichts ohne feste Ueberzeugung für wirklich wahr hält, der die mancherley Wundergeschichten der Bibel natürlich erklärt zu sehen wünscht, und überhaupt auf das Wesen und den Zweck der Religion sein Hauptaugenmerk richtet, gewiß nicht leicht, sondern sehr schwer ja wohl unmöglich seyn, sich das Joch

des

des blinden Glaubens, an welches zwar so oft der grosse Haufe aus Mangel an Prüfungsgeist gewöhnt ist, willig auflegen zu lassen: so wie er auch überhauptgenommen die Religion in ihrem wahren Wesen (*) nicht in dem, was nach und nach in dieselbe hineingetragen und ihr einverleibt ist — nicht als Väterreligion allein schätzt

(*) Ich erinnre mich von dem Herrn Generalsuperitendenten Koppe in Gotha am zweyten Weynachtsfeyertage vor. Jahres (1788) in der dasigen Schloßkirche, — also vor einem sehr gemischten Auditorium eine Predigt über das Evangelium Luc. II. 1 — 14 gehört zu haben, in welcher er eine Betrachtung über die Wundergeschichten im Neuen Testamente zu seinem Hauptsatz gewählt hatte, und bey der Anführung von Matth. VII. 21 — 23 „Es werden nicht alle — — — ihr Uebelthäter"! zeigte, daß der Glaube an Wunder nicht nur keineswegs zum eigentlichen Wesen der Religion gehöre, sondern daß auch bey ihm immer noch ein ungebessertes und boshaftes Herz statt finden könne. Gewis eine sehr wahre Bemerkung, ein sehr richtiger Gesichtspunkt, aus dem diese Stelle betrachtet wurde, um sie auch praktisch anwendbar zu machen! — Möchten doch recht viele aus dem Orden der öffentlichen Volkslehrer mehrere dergleichen Stellen auf diese oder eine ähnliche Art behandeln, ohne sich bey ihnen in manche exegetische Untersuchungen zu verirren, für die die Kanzel der unrechte Ort ist, und die für ein gemischtes Auditorium eben so unfruchtbar als unverständlich sind! —

schätzt und ihre Vorschriften befolgt; sondern weil er sie für göttliche wohlthätige Wahrheit hält, und sich freut, daß seine Väter so wie er, eine auf Menschenwohl so heilsame Einflüße habende Wahrheit erkannt und befolgt haben, Wahrheit, die wenn sie recht erkannt und angewendet wird, einzelne Menschen und Familien, und Nazionen, ja die ganze große Menschenfamilie auf die höchste Stufe ihrer wahren Glückseeligkeit erheben kann und soll. — Ist eine solche Denkungsart auch nicht dem Geiste der Prüfung angemessen, der sich in unsern Tagen thätiger und wirksamer zeigt als zu den Zeiten unsrer Väter? So auch der gelehrte Theologe — wie soll er für sich einen Schatz der Erkenntnisse sammeln, wenn seine Religionskenntnisse sich von den Religionskenntnissen des untheologischen Christen durch nichts unterscheiden lassen und auszeichnen? Wohl ihm, wenn seine Einsichten in die Religion und diejenigen heiligen Bücher, welche als Erkenntnißquelle bey ihr zum Grunde liegen, in das Heiligthum der Wahrheit tief eindringen! so wird er dann auch wissen, wie er seine relativen Kenntnisse ohne Nachtheil der Wahrheit, vorsichtig denenjenigen vortragen könne und müsse, die sich seiner Führung als künftige Lehrer des Volks sicher anvertrauen; — und gibt's für ihn Gelegenheiten, da er selbst auch als öffentlicher Volkslehrer auftritt; so wird man in ihm gewiß nicht den Kathedertheologen, sondern den populären Lehrer der vorzüglichsten besonders prakti-

schen,

schen, Religionswahrheiten verehren, ohne daß man ihn zum Versteckten und Heuchler herabwürdigen darf. —

§. 6.

Drittens: „In welchem Sinn kann man noch gleichsam eine dritte Art von Exegese annehmen, die zwischen den beyden genannten das Mittel hält"? Da man doch nicht so unbillig seyn kann, daß man den großen Haufen (im gewöhnlichsten Sinn dieses Wortes) alles Nachdenken über Religionssachen ganz absprechen sollte; so wird diese Frage aus dem Grunde nicht unnütz oder überflüßig seyn, da man täglich sieht, daß noch hie und da auch mancher aus dem grossen Haufen bey der alten Exegese, in so fern sie mit dem öffentlichen Religionsvortrage verbunden wird, Bedenklichkeiten findet, die er gehoben wünscht. Ich will nur ein Beyspiel dieser Art zum Belag anführen. — Auch der unstudirte, auch sogar der unkultivirte Zuhörer findet es zuweilen schwer zu begreifen, daß es zum Exempel unmittelbarer Befehl Gottes gewesen seyn sollte, wenn Moseh seinen Israeliten befiehlt, grosse Völkerstämme ganz und

gar auszurotten, blos deswegen, weil sie der Abgötterey ergeben waren. — Wie? Wenn man sich nun bemühte, hier auf den Kanzeln einiges Licht aufzustecken? Was sollte den öffentlichen Lehrer der Religion für's Volk, hindern, seine Gemeinde im populären Ton mit der ältesten Menschengeschichte einigermaßen bekannt zu machen, und sie darauf zu führen, daß man in diesem Zeitraum nicht alles so ganz genau nach den Worten nehmen dürfe, ja daß man es oft nicht so nehmen könne, wenn man sich bemühe, seine Begriffe von Gottes erhabenen Vollkommenheiten zu berichtigen; besonders da hier überhauptgenommen auf alle Sprache sehr füglich Rücksicht genommen werden, und aus ihr das oben gesagte gerechtfertigt werden kan. (*) Ob in diesem Fall, bey einem solchen Verhalten des öffentlichen Religionslehrers, der unstudirte Zuhörer,

(*) M. lese z. B. die Geschichte des Auszuges der Israeliten aus Aegypten, wo die Ausdrücke: „Pharao verstockte sein Herz“ und „Der Herr verhärtete Pharao's Herz,“ mit einander abwechseln. M. sehe auch: Amos III. 6. u. ähnliche Stellen nach. —

hörer, besonders aus den untern Klassen seinem Lehrer Beyfall und Glauben schenken werde, oder ob nicht vielmehr der Lehrer Mistrauen gegen die Wahrheit seines Vortrages erwecken würde? — Ich glaube: **Nein!** wenn er sich anders, so viel ihn nur immer möglich ist, durch Klugheit leiten läßt. Denn je vorsichtiger er hier zu Werke geht, um desto mehr und sicherer kann er sich durch edle Freymüthigkeit, die ihre bestimmten Grenzen genau kennt, das Zutrauen seiner Gemeinde erwerben. — Zwar mag er immer mit Zuverläßigkeit voraussetzen, daß der größte Theil seiner Zuhörer das was er ihnen verkündigt, (und das er als wesentliche Religionswahrheit immer als **Gottes Wort** zu seinen Brüdern reden muß, weil nur eigentliche Religionswahrheiten aber keine Spekulazionen auf die Kanzel gehören) ihm auf sein Wort glaubt: allein bey allen und jeden Zuhörern möchte dies wohl selten der Fall seyn, so, daß, selbst Dorfgemeinden nicht ausgenommen, hier gar keine Ausnahme gelten sollte; und eine gewisse Art von Skeptizismus, einige wenn auch noch so geringe, Anlage zur Zweifelsucht, in solchen Dingen die min-

der wichtig für's Leben, aber doch nach der gemeinen Weise mit dem öffentlichen Vortrage der Religion für's Volk, verbunden sind, möchte wohl allenthalben in einem gewissen Grade anzutreffen seyn. Und wenn es auch gleich eine der Hauptpflichten des Kanzelredners vor einem gemischten Auditorium ist, daß er die Wahrheit in ein so helles Licht zu stellen suche, wodurch die ihr entgegengesetzten Irrthümer von selbst wegfallen; wenn er auch nur selten einen findet, der von den Feinden des Christenthums einige Kenntniß hat, oder mit ihren Schriften zufälligerweise einigermaßen bekannt geworden ist; so darf er die Ueberzeugung dieser wenn auch noch so wenigen Glieder seiner Gemeinde durchaus nicht als eine unwichtige oder gleichgültige Sache ansehen. Ueberhauptgenommen ist es wohl Pflicht des öffentlichen Religionslehrers seine Zuhörer auf die Grundsätze aufmerksam zu machen: „daß sich Glaube und Ueberzeugung dem Verstande schlechterdings nicht aufdringen lassen," — „daß man immer und aus allen Kräften der Wahrheit nachspüren, und sie, wo man sie auch finden mag, dankbar annehmen müsse," — „daß man durch

Ver-

Vernunft und Offenbarung heilig verpflichtet sey, in der Erkenntniß der Wahrheit immer weitere Fortschritte zu machen, und daß bey tiefern Einsichten in Religionssachen, bey veränderten Vorstellungsarten, das Wesentliche der Religion selbst immer bleibe wie es ist, indem die christliche Religion an sich betrachtet eigentlich zu reden gar nicht verändert werden könne, so lange man auf den schätzbaren Nahmen eines Christen gegründeten Anspruch machen wolle: — nur müsse man das Wesentliche von dem Zufälligen und Hinzugekommnen, das Nothwendige von dem minder Nothwendigen und weniger Anwendbaren immer sorgfältig unterscheiden.“ —

§. 7.

Viertens. „**Wie bestimmt man den wahren Werth der ältern und neuern Exegese, wenn man auf gelehrten Religionsunterricht, auf Volksunterricht und Erziehung Rücksicht nimmt**“? Ausgebreitetere und gründlichere Kenntnisse von den wichtigsten Dingen, unumstößliche Ueberzeugung von den Wahrheiten der christlichen Religion, durch wahres

Studium derjenigen Bücher, in welchen diese Religion vorgetragen wird, verbunden mit richtig daraus hergeleiteten Schlüssen für die ächte Moral, machen ohne Zweifel den bestimmten Begriff aus, der bey dem gelehrten Vertrage der Religionswahrheiten zum Grunde liegt. Je unverkennbarer nun diese Hauptkennzeichen bey der Exegese, deren Regeln man bey'm gelehrten Religionsunterrichte befolgt, angetroffen werden, um desto höher ist ihr Werth für diejenigen, die gelehrte Theologen werden wollen. Und es bedarf wie ich glaube, nur einer kurzen Erfahrung und einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit, um zu beweisen, daß man diese Stücke als Hauptkennzeichen der neuern Exegese anzusehen habe. Bestimmtheit der Begriffe bey Untersuchungen, die sich aufs Temporelle und Lokale gründen, genauere Bestimmung des wahren Zweckes verschiedener Bücher des Neuen Testaments, ihres Inhalts, und des daraus zu schliessenden wahren Sinnes mancher vor diesem mißverstandenen Stellen, akkuratere Berichtigung des Textes der Bibel überhaupt und insbesondere des Neuen Testamentes durch Ausmerzung man-

cher

cher offenbaren Rand-Glossen, die durch mancherley theils bekannte theils unbekannte Weege in den Text aufgenommen und lange gleichsam privilegirt waren, nähere Bekanntschaft mit der Sagen-Geschichte der Urwelt in ihrem ersten kindischen Alter, glückliche Anwendung ächter Philosophie auf die Erklärungsmethode der ältesten biblischen Bücher, so auch nähere Bekanntschaft mit dem Geist der ebräischen Sprache überhaupt und besonders ihrer Poesie, so mancherley wohlthätige Berichtigungen dieser Sprache aus andern verwandten orientalischen Dialekten; sorgfältige Anwendung der ebräischen Sprache aufs Neue Testament und seinen Sprachgebrauch, und besonders auf herrschende Vorstellungsarten desselben, welche ohne dieses Hülfsmittel äusserst dunkel bleiben müssen, Winke, manche Stellen des N. Testaments aus herrschenden Grundsätzen irgend einer philosophischen Sekte glücklicher zu erklären, und ihren wahren, in den Zusammenhang passenden Sinn zu finden; (*)

(*) so läßt sich z. B. Joh. XVIII. 36. 37. leicht und ungezwungen erklären, wenn man an das Prin-

der wichtige Unterschied zwischen Akkomodazion und wahrem Zitatenbeweis: (wodurch der Anführungen und Weissagungen zwar weniger werden, aber die wenigen desto mehr innere Stärke und Beweiskraft erhalten) dies sind wohl wesentliche und anerkannte Vorzüge der neuern Exegese vor der ältern, ob es gleich sehr übereilt seyn würde, wenn man aus diesem Grunde die wohlthätigen Bemühungen der alten Exegeten, die uns vorgearbeitet haben, herabwürdigen wollte. — Soll der **Volksunterricht** in der Religion seiner Zweckmäßigkeit immer näher gebracht werden; so wende man die ältere Exegese auf's Wesentliche der Religion an, und bediene sich in manchen Fällen der neuern so, daß man die wichtigsten Religionswahrheiten, besonders in Rücksicht auf ihre praktische Brauchbarkeit auf sie gründe. — Was die **Erziehung** betrift; so nüze man überhauptgenommen jede Gelegenheit, die sowohl ältere als neuere Exegese darbietet, um schäd-

Prinzip der Stoicker denkt: Μονος Σοφος Βασιλευς! — Wie stark spricht dafür der Zusammenhang in der zitirten Stelle! —

schädliche Vorurtheile früh zu ersticken, und würdige Begriffe von dem was dem Menschen das Heiligste und Theuerste seyn muß, und die wahre Zufriedenheit seines ganzen Lebens vollendet, an ihre Stelle zu setzen. In wie fern man hier wirken könne und müsse, um dem aufkeimenden, sich nach und nach immermehr entwickelnden Geist des Zöglinges zu Hülfe zu kommen, und den Kreis seiner Ideen zu erweitern, wird jedem Lehrer einsichtsvolle Klugheit rathen. —

§. 8.

„Fünftens endlich: „Was gewinnt oder verliert die Religion überhauptgenommen durch die neuere Erklärung der biblischen Bücher, und die christliche Religion durch die neuere Erklärungsart des neuen Testamentes, das bey ihrem Vortrage als Erkenntnißquelle zum Grunde gelegt werden muß"? Die Vortheile, die aus der neuern Erklärung der biblischen Bücher für die Religion überhauptgenommen entstehen, sind wie ich glaube, nicht gering. Denn man hat nicht nur mehr und ächtere Philosophie in die neuere Exegese gebracht, und auf eine wohltätige Art auf sie anzuwen-

wenden gesucht, sondern auch vorzüglich die rechten Mittel gewählt, wodurch die Religion wider die Angriffe ihrer philosophischen Gegner besser und mit glücklicherm Erfolge vertheidigt werden kann, als die Anhänger der ältern Exegese in unsern Tagen jemals vermögend seyn würden. Der Geist der Untersuchung und Prüfung, der sich in so vielen Zweigen der Wissenschaft in unserm Zeitraum nicht unwirksam bewiesen, hat auch seine heilsame Einwirkung bey der neuern Erklärungskunst der Bibel unverkennbar gezeigt, und das heilige Recht des eignen gelehrten Nachdenkens über die Bibel in seinen Schutz genommen. Da nun die Regeln, die man bey der Erklärung des Alten Testaments befolgt, im allgemeinen auch bey der Erklärung des Neuen Testamentes befolgt werden; so kann sich unsre Periode von der neuern Erklärungsart der biblischen Bücher, sowohl im allgemeinen als auch insbesondre des Neuen Testamentes wahre und wesentliche Vortheile für das Christenthum versprechen: und so viel man auch hie und da die für die reine Lehre besorgte Parthey (welche den Feinden des Christenthums doch so oft Blößen gegeben hat und

geben

geben mußte,) von großem Schaden und daraus entstehender Irreligiosität seufzen hört; so wird dieser Schade doch wohl niemals von Belang seyn können — in so fern man hier wirklichen Schaden mit Grunde befürchten darf — so lange es noch nicht ganz an Religionslehrern fehlen wird, die auf jedem Posten den sie bekleiden, die gehörige Vorsichtigkeit und Klugheit anzuwenden wissen. —

G
N

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Carl Benjamin,

Ueber ältere und neuere Auslegungsart der Bibel

Gießen 1789

Exeg. 62
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409824-5
VD18 12778796